

## Gespräch mit Ulrich Ritter

C: Ich halte grundsätzlich die Klappe, ja? Kann ich mal noch das haben, das da ... wenn ich das haben darf... Ich sonne mich ...

U: Du sonnst dich ...

R: Du kannst dich auch hier hinlegen irgendwo...

C: Ne, hier ist ja die Sonne ...

R: Gut.

U: Ähm, ich hatte es dir gestern schon mal beschrieben - machen wir es einfach noch mal so, als wäre nichts geschehen. Mittlerweile nichts geschehen. Es fängt damit an, dass du ins Studio kommst, dich räusperst ...

R: Hmmm

U: Deine Stimme lockerst ...

R: Ja ...

U: Dein - dieses Manuskript sortierst und dann als erstes ähm sozusagen (sagst:) Uli, bevor wir jetzt hier anfangen, würde ich mal eine Frage stellen. Also ich bin es sonst ja eigentlich gewohnt, dass du mit sozusagen perfekt vorbereiteten Manuskripten aufwartest, da sind dann vielleicht ein paar Grammatikfehler, oder ...

R: Ja ...

U: Bezugsfehler oder ähnliche Schlampereien. Autoren, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, also nicht wirklich mächtig sind, und dich als kostenlosen Lektor missbrauchen ...

R: So ist es ...

U: Also, diese Geschichte, das bist du ja schon gewohnt. Aber eigentlich ist es sonst relativ perfekt, aber ...

R: Hier fehlt die Paginierung ...

U: Es fängt mit der Paginierung an, die nicht da ist, die Kohärenz ist nicht da, du hast keinerlei Ahnung - das ist für dich nur eine wüste Aphorismen- und Zitatensammlung. Du wolltest doch eigentlich wissen, was du dem Hörer erzählen sollst. Es ist ja nun zweifelsohne so, dass diese Sendungen, die wir da machen, in ihrer reinen Quantität schon rar werden, und von daher es umso wichtiger ist, sich diese Gedanken vorher zu machen, wenn man in Anführungszeichen sozusagen schon darf - dann ginge es doch darum, den Wert sozusagen solcher Produktionen zu beweisen, dadurch, dass wir ganz genau wissen, was wir wem erzählen wollen, wie wir wen erreichen wollen. Um das, was wir tun, zu einem Ganzen zu fügen, dem eine Richtung zu geben, einen Sinn und Zweck zu geben - und eben nicht nur so irgendwie irgendwas Zusammengegoogeltes - so wie es aus dem Netz über uns hereinbrach, praktisch unverdaut es wieder herauszuscheißen und das dann Sendung zu nennen. Also darum kann's ja wohl nicht gehen.

R: (lacht)

U: Wo doch gerade eben - und dann fängt das sozusagen an, dass es auf diese Ebene kommt, das Thema Zeit doch eines ist, das dich doch unglaublich beschäftigt hat, die letzten Jahrzehnte, es ist eigentlich **der** Leitfaden durch dein Leben - oder ist es das wirklich? Ist es das tatsächlich? Die Beschäftigung mit dem Thema Zeit - ein roter Faden, der sich durch dein Leben zieht.

R: Wie gesagt, nicht der - aber **ein** roter Faden, ganz bestimmt. Also die - Zeit und Raum sind ähnlich zentrale Begriffe, wie wenn Faust reinkommt und sagt: Ich muss mein geliebtes Testament ins Deutsche übersetzen. Es steht geschrieben: Im Anfang war das Wort. Und da sagt er: Moment, Moment, Moment. Das Wort kann ich so hoch unmöglich schätzen, ich muss es anders übersetzen. Wenn ich vom Geiste recht beleuchtet bin, so schreib ich gleich: Am Anfang war der Sinn. Und dann kommt er da auf Kraft und Tat. Und so weiter. Und das sind - er sucht im Grunde den Zentralbegriff, das Universale, was über allem steht - und na ja,

und was Universaleres als Zeit und Raum - wobei die ja, das haben wir ja schon früher gehört, begriffen natürlich nicht, aber man hat es von Herrn Einstein gehört, ein so genanntes gemeinsames Kontinuum bilden, in dem sich unser Dasein bewegt. Wie das nun geschieht, weiß man nicht, jedenfalls ist die Zeit eine zentrale Dimension unserer Anwesenheit. Sie verläuft. Sie tut das, was sie meistens tut, sie vergeht. Damit kommt in dem Wort **Vergehen**, steckt die Vergänglichkeit drin, da hast du sofort das Memento mori - denke dran, dass du sterben musst - und wenn man das entdeckt, wird man erwachsen - vorher im Kind ist man im Paradies, seine ewige Gleichzeitigkeit - wenn die Zeit sich also meldet, pflegt sie sich als Vergänglichkeit einzuführen. Bedenke, nütze die Zeit - und also - und wenn dir Zeit begegnet, begegnet sie als eine Verschwindende. Sie entgleitet dir, sie entzieht sich. Auf der Zeit – auf dem Zeitboot schwimmt dein ganzes Leben. Dein Dasein ...

5.4

U: Aber ungleichmäßig ...

R: Ja, ungleichmäßig, ja ... in Rucken manchmal ja - genau wie – und um das Bild vom Nachen, vom Schiff zu behalten, je nachdem, wie viel Wind in die Segel hinein bläst, desto schneller geht es. Es gibt manche Tage, die wollen gar nicht aufhören. Wenn ich auf etwas warte, zum Beispiel. Und dann gibt es andere Tage, die sind kaum angebrochen schon vorbei.

...

U: Du hast gestern so eine schöne Geschichte erzählt. Sozusagen von der Übergangszeit, der Adoleszenz ...

R: Ja, der Adoleszenz, ja ...

U: Wo du plötzlich für einen gewissen Zeitraum verliebt in eins mit der Zeit warst...

R: Richtig. Ich war erschrocken plötzlich - ich begegnete dem - es war Mai - und ich stellte fest, oh Gott, es ist Frühling - und dann stellte ich nicht nur dieses fest, sondern ich stellte fest, oh Gott, ich bin Frühling. Und es war eine Einheit - ich hab's eine unio mystica genannt zwischen dem Draußen und dem Drinnen, zwischen dem Duft und der Blüte, die mir entgegen - und meine eigene sich blühende Seele, die einfach nach Expansion verlangte.

U: Was war passiert ...

R: Ich hatte mich verliebt - und ich war in ein Alter getreten - das - ich war ein Aufblühender. Das ist - nicht - das ist ja die Adoleszenz - vorher war ich ein Kind. Und dann war ich plötzlich - wurden meine Augen aufgetan und ich sah, wie begehrenswert die Mädchen sind und die Blumen und die Früchte der Erde. Und dann natürlich auch und eben gleichzeitig auch wie begehrenswert es ist, darüber sprechen zu können. Also das Wort zu finden. Da haben wir schon wieder das - und ich fing damals an zu schreiben - also das war alles in diesem Frühjahr 1962 - fand das statt - und gleichzeitig wusste ich ...

U: Beim Tanzkurs war das ...

R: Ja, gleichzeitig wusste ich, dass ich im Herbst dieses Jahres wegziehen würde und alles, was mir gerade erst nahe trat und mir lieb wurde, dass ich das verlassen würde müssen. Und da kam schon der Begriff der Vergänglichkeit rein. Kaum dass ich im Rausch der Gleichzeitigkeit war, meldete sich die Nachzeitigkeit. Und so weiter. Und Trennung, Abschied. Und na ja, und dann merktest du, dass es eben - dass das eben nur Augenblicke sind, aber Goethe hat mal gesagt, der Mensch ist das einzige Wesen, das dem Augenblick Dauer verleihen kann. Indem er die Fähigkeit hat, sich etwas wieder vor Augen zu führen, den Augenblick noch mal anzublicken im Gedächtnis, in der Erinnerung. Die Griechen haben gesagt, die Mutter der Musen ist die Mnemosyneis, die Erinnerung. Kommt also alles aus der Erinnerung her. Und ich habe gestern Proust zitiert: Es gibt keine Realität als in der Erinnerung.

U: Das waren aber doch auch jetzt wieder viele Sachen ...

R: Ja, klar - ich wollte nur sagen ... das mit der Literatur ist insofern nichts Abgespaltenes, lieber Uli. Weil ich habe vorhin erzählt über mein Leben - meine Unbehaustheit, die ich hatte, wegen der Identitätsproblematik, habe ich versucht, indem ich mir meine eigene Familie, von

der ich - der ich trauen konnte, um mich sammelte - und das waren die Dichter. Also ein Mann wie Rilke war mir mein älterer Bruder. Also das ist keine Bildungshuberei, das ist wirklich bei mir - ich bin - ich habe mir die rangezogen. Und meine Tante, habe ich dir erzählt, bei der ich mit 5 Jahren das Klavierspielen gelernt habe, die hat mir nicht nur Mozart und Haydn beigebracht, sondern eben mit 6 Jahren Goethe vorgelesen. Und damit war das für mich wie ein Ersatzvater. Und ich habe dann wirklich in diesen Büchern gelebt. Ich bin mit einem Gedichtband unter dem Arm als 16-Jähriger in den Wald gegangen. Und es bleibt - und ist auch heute noch so. Und deswegen ist das Erlebnis, das beglückende Erlebnis, erleben zu können, richtig als Jugendlicher mit 17 eine Tateinheit gewesen mit dem Begreifen der Schönheit, wie sie in den Büchern stand. Und dann vielleicht selber auch ein bissl beizutragen, indem ich dann als Frischverliebter ihr meine ersten Zeilen widmete, derselben, dem Gegenstand meiner Begierde, meiner Träumerei. Aber wie gesagt, die Kunst und das Leben waren - da gab es keine Trennung. Das war für mich immer eins. Ist es bis heute geblieben.

10.0

U: Inwiefern hast du - kannst du das beschreiben, wie du diese Augenblicke als Dauer erlebt hast.

R: Als Dauer - ja. Indem ich sie - die Dauer kam damit, dass ich merkte, ich habe zum Beispiel ein kleines Erlebnis gehabt, meinetwegen einen Kuss, ich habe gesagt, der hat höchsten drei Minuten gedauert - ach was, drei Minuten, drei Sekunden, wahrscheinlich - aber indem ich am nächsten Abend im Bett liegend daran gedacht habe, dehnte er sich zu Minuten, aus den Minuten wurden Stunden - also die Erinnerung konnte Regie führen, die konnte aus diesem Stoff - aus diesen Erlebnissen Traumerlebnisse schaffen, die nach Belieben sich weiteten und ausschmückten und immer schöner wurden, immer größer wurden. Und da habe ich gemerkt, dass ich dann gar nicht mehr zu sagen gewusst hätte, was wirklich - wie lange wirklich das und das - das ist überlagert von meiner Erinnerung - und ich glaube, die Tatsächlichkeit lässt sich nicht mehr eruieren. Die ist umgeschmolzen durch 1000-mal dran denken und traurig sein, dass es vorbei ist, und dann aber wieder glücklich sein, indem die Vergegenwärtigung - gibt es ...

U: Wollte ich gerade fragen - man könnte sagen, ein Kuss, der war ein Kuss gewesen, der ist vorbei, ich erinnere ihn, aber als etwas Vergangenes. Aber was du schilderst, ist, dass du dir dieses Vergangene vergegen ...

R: Vergegenwärtigt - das ist das Wort. Vergegenwärtigen. Und ich bringe ...

U: Und das alles gleichzeitig. Du machst aus einem Ereignis einen Zustand.

R: So ist es - so ist es - und damit habe ich wieder, da sind wir wieder bei dem Phänomen der Zeit, aus Furcht vor der Vergänglichkeit, die mich damals auch zuerst anrührte, also das Erlebnis der Gegenwart und das Erlebnis des Verschwindens kam zum selben Moment. Also ich glaube, der nächste Tag war schon gekennzeichnet von dem Erschrecken darüber, dass dieser Abend vorbei war. Und dagegen musste ich etwas tun. Ich musste ihn also beschwören. Ich musste ihn wieder ...

U: Alternative wäre gewesen, das Mädchen ein weiteres Mal zu treffen. Das ging aber nicht?

R: Das habe ich dann - hast du schön gesagt. Das geschah dann wohl, aber wie das mit den Beziehungen so ist, es wuchsen aus (dem Nichts) jählings 1000 Probleme, die dem widerständig waren. Sie machte Zicken, und ich war anspruchsvoll. Man stritt sich - und so vergingen die schönsten Nachmittage mit irgend welchem blöden Geschwätz - und das war dann ganz schrecklich. Und dann trennte man sich, dann umarmte man sich wieder - und aber es war absehbar, dass der Tag der Trennung, der ja nun von mir herbeigeführt wurde, weil ich ja nun wegzog, ne - und als sie mich dann verließ, habe ich gesagt: Ist es nicht schlimm genug, dass ich dich verlassen muss, nicht will. Sollten wir nicht da bis zum letzten Augenblick dieses Geschenk auskosten. Sie hat mir dann 20 Jahre später erklärt, sie habe auch unter diesem Abschied gelitten, und wollte aber nicht leiden. Und hat dann das

bekämpft, indem sie gesagt hat, ich bestimme über Zeit und Raum. Ich sage, wann diese Zeit vorbei ist. Ich setze eine Zäsur. Einen Schnitt. Und das konnte ich nie so gut. Das habe ich nicht gelernt. Ich bin kein guter Schnitter. Also - die Chirurgie wäre nicht meine Wissenschaft gewesen.

U: Du hast das dann eher in die Ewigkeit der Poesie verwiesen ...

R: Ich hab´s in den Himmel gehoben. Ja. Und habe einen Stern draus gemacht. Der leuchtet und unvergänglich ist. Und so habe ich eben meine Unvergänglichkeiten geschaffen. Aber - da war schon wieder ein Haken dabei. Mit der Unvergänglichkeit der Schönheit wuchs auch die Unvergesslichkeit des Schreckens. Der war auch da mit inkorporiert. Der war darin verschlungen. Das Schreckliche war also auch ein nicht Verschwindendes, wurde auch aufgehoben. Das ist ja diese schöne Trias von - bei Hegel, dass - die dreifache Bedeutung des Wortes aufheben. Vernichten. Bewahren. Und Erheben. Dreifache Wurzel. Und das habe ich dann auch mit dem Schmerz erlebt. Mein Schmerz, den ich damals empfand, der ist genauso unvergänglich wie mein kleines Glück. Ist immer da. Wie als ob es gestern gewesen sei.

U: Der Trennungsschmerz.

R: Ja, absolut.

U: Der Schmerz über den Tod, der bleibt. Eines bleibt gewiss, der Tod.

R: Der Tod ist das absolute - das einzige, was wir wirklich...

U: Über die Erinnerung hinaus.

R: Womit wir .. genau - und im Grunde sind diese Trennungsschmerzen sind Vorausgeschmäcker des endgültigen Abschied Nehmens. Irgendwann mal. Und das habe ich mir nicht denkerisch erschlossen, das zeigte sich mir, mein Gefühl sagte, das sprach davon. Ich hab also wie die Franzosen sagen: Partir, c´est mourir un peu - Abschiednehmen ist ein bisschen Sterben. Das habe ich empfunden. Das war immer schon da. Und darum - das ist ja nun wieder meine Geschichte, nicht. Die Urgeschichte des als Kleinstkind Verlassenen. Das kam dann immer wieder. Diese Urszene wurde immer wieder dargestellt. Um mich letzten Endes zu heilen. Das ist mir auch klar. Und ich glaube immer noch, dass die möglich ist, die Heilung.

U: Die Heilung? Von dem Schmerz?

R: Von dem Schmerz, ja - durch eine Aufhebung - durch eine Art der Sublimierung, wie ich sie bisher noch nicht habe leisten können. Eine Sublimation ist auch eine Art von Aufhebung. Erhöhung, Veredeln, Verdichten - Umschmelzen. Gold draus schlagen.

U: Verewigen.

R: Verewigen. Das geschieht in der Kunst. Wenn also ...

U: Was gesagt wird - Banalität. Die Grundidee des okzidentalen, des westlichen Kunstwerkes, musikalischen Kunstwerkes - ist, auf der einen Seite hörst du natürlich im Augenblick. Aber genau dieser Vorgang des Verdauerns des Augenblicks, dass der Augenblick immer größer wird in der Erinnerung des bisher Gehörten, sozusagen in der Rekapitulation des bisher Gehörten oder des Erinnerns, einschließlich der eigenen Assoziationen, die ich beim Hören miterlebe, ne, ich dichte beim Hören mir ja meine eigene Geschichte dabei, diese Sprachähnlichkeit von Musik spielt dabei ja eine Rolle, dass sie - dass ich mir Musik in meine Sprache übersetzen kann und sozusagen Worte, Ereignisse, Bilder dem musikalischen Ereignis zuordne, die nur meine Übersetzung sind. Und dieser Prozess geht von einem Anfang bis zu einem Ende eben eines musikalischen Werkes – nehmen wir an, es dauert eine halbe Stunde – und im Augenblick des letzten Verklingens klappt sozusagen das musikalische Werk aus der Horizontalen des Erlebens, des in der Zeit Hörens, 30 Minuten, klappt es sozusagen nach oben zu einer Verbindung zwischen Himmel und Erde. Eine Erfahrung des Nu, der mythischen Erfahrung von Meister Eckardt – wo das gesamte Werkganze mir präsent ist, und eigentlich aus der Zeiterfahrung, der Sukzession sich heraushebt. Das ist so der Gedanke.

18.1

R: Das ist wie gesagt die ...

U: Ich weiß immer nicht, ob das eigentlich so wirklich funktioniert, weil es den – also bei meinem eigenen Erleben – weil es eigentlich einen doch irgendwie analytischen Hörer erfordert, also der sich durch diese musikalische Struktur hindurch schlängeln kann und genau weiß, wann wo was musikalisch passiert. Und zugleich eines Hörers bedarf, der sich nun all dieser Dinge erinnern kann, die er in diesen 30 Minuten erlebt hat. Um dann so etwas wie ein Erfahrungsganzes vor sich zu haben.

R: Du setzt natürlich einen sehr hohen Anspruch.

U: Das tue nicht ich, das ist dieser Begriff des musikalischen Werkes ...

R: Ja ja , natürlich – ich meine, nein – ich meine ja – da gibt's aber in dieser Art – in dieser Wahrnehmung – in dieser sozusagen in dieser – auch das Wort Wahrnehmen ist ja ein schönes deutsches Wort – eine Wahrheit aufnehmen. Nicht nur sehen – also nicht nur – das ist der Unterschied – der Philosoph, der unterscheidet zwischen Perzeption und Apperzeption zum Beispiel. Perzeption ist einfach nur optisch etwas aufnehmen. Während die Apperzeption ist wirklich das Wahr-Nehmen, die Steigerung von Sehen. Einsehen könnte man vielleicht sagen. Das wäre ein gutes deutsches Wort. Ne, ich wollte nur sagen, das ist ein sehr hoher Zustand, es gibt – wir haben auch – wir hören auch Lieder so nebenbei, die wir trotzdem sofort schnell wieder erkennen, wenn sie im Radio auftauchen. Und sofort haben wir eine sehr lebendige Assoziation. Und eine Gegenwärtigkeit von Gefühl und von Sein und Zeit, haben wir unbedingt. Was du schilderst, ist ein tiefes Durchdringen – eine Form der Wahrnehmung in hoher Kenntnisschaft. Aber ...

U: Das muss man nicht unbedingt voraussetzen...

R: Das ist zum Beispiel etwas, was ich an der modernen E-Musik, was mich da stört – im Groben und Ganzen. Es gibt Ausnahmen. Da muss ich zu viel wissen, um die wirklich genießen zu können. Während ich ein Stück sagen wir mal von Mozart – das ich sicher weiter verstehen könnte, da ist mehr drin als nur eine Melodie – aber es gelingt schon, diesem Oberton gelingt es schon, mich völlig gefangen zu nehmen. Was mir in der modernen Musik nicht gelingt. Wenn ich mich da nicht richtig drauf einlasse, ganz auch analytisch und synthetisch einlasse – mitdenke gerade zu, dann blubbert es an mir vorüber. Und packt mich nicht ...

U: Ob das vorseilende Vorurteil es analytisch hören zu sollen - ...

R: Du hast recht – analytisch, da gibt es das Vorurteil. Aber ich habe mich schon wirklich ziemlich ausgesetzt auch.

U: Ich höre die zeitgenössische Musik eher so, ...

R: Du kennst dich besser aus ...

U: ... dass ich mich ihr hingebe ...

R: Du bist ein Kenner – ich bin kein Kenner ...

U: Nein – ich frage auch, packt sie mich, oder packt sie mich nicht. Und wenn sie mich nicht packt, dann langweile ich mich. Aber wenn sie mich packt, dann vergesse ich die Zeit beim Hören. Das ist das, worauf ich die ganze Zeit hinaus will. Das Analytische fällt weg ...

R: Deswegen habe ich gesagt ...

U: Wenn ich eine Musik höre, so dass sie mich anzieht, dann ist das eine Verführungsgeschichte, dann vergesse ich die Zeit. Dann weiß ich nicht, ob ich die ganze Nacht im Bett gelegen bin, oder ob es nur 5 Minuten gewesen waren.

R: Aber ich sage nur, mir gelingt komischer Weise, das ist vielleicht eine Erziehungsmaßnahme oder eine Hörerfahrung, ich bin vielleicht sehr stark durch eine bestimmte Art von Musik (geprägt) – nicht nur übrigens mit der klassisch romantischen Musik, sondern auch zum Beispiel mit der Unterhaltungsmusik, sagen wir mal der Operette, sogar der Schlager, gibt's vieles, die mir lieb und wert sind, und die ich nicht missen möchte. Ja, und ich bin sofort bereit, um mit Morgenstern zu reden, um mit fliegenden Fahnen zum Gegner über zu laufen. Wenn mich eine moderne Musik überraschen sollte und mich hinein

nimmt, bin ich sofort bereit zu sagen: ja. Ich hab neulich etwas von Hans Werner Henze gehört, nun ist das nicht das letzte an Modernität, aber der gefällt mir zum Beispiel, ich sag's jetzt ganz banal, der gefällt mir sehr. Nicht alles – ich bin kein Kenner. Da war aus einer Oper, wurde was gespielt, und das hat mich sofort sehr berührt. Berühren als Anfang des Gefangennehmens. Nicht. So anfassen. Während ich vieles, was auch aleatorisch komponiert ist, das ist mir zu technisch. Also da ... aber wieder, da muss man sich einlenken ...

U: Gibt's Zeiterfahrungen, Dimensionen, Erfahrungen von Zeit, von Zeitdimensionen, die du auf musikalischem Wege gemacht hast. Die du ohne Musik nicht hättest machen können.

R: Ja, ich rede gerne von der Liebe. Lass mich kurz wieder von der Liebe reden. Es gibt dieses schöne, fast eben sentimentale Wort, sagt der Liebling zur Liebsten, sagt: Hör mal, unser Lied. Ja. Und in dem Moment, wo das irgendwo gespielt wird, irgendwie in einem Lokal, kommt da ein – einer holt da seine Gitarre heraus, und spielt ein Lied, und das haben die mal gehört vor brrr 20 Jahren irgendwo, und in dem Moment sind sie wieder an der Riveria und sind jung und sind verliebt und ach, jetzt kommt der Schmetterling und sagt seinen – seins dazu. Das ist eine Form, die ich sehr stark erlebt habe und immer wieder erlebe. Neulich habe ich im Radio ein Lied von Elvis Presley gehört und dann fühle ich mich wieder wie mit 16 Jahren und da zuckte mein Körper im Rock'n'Roll Rhythmus und es war herrlich, ich habe gestrahlt wie ein Honigkuchenpferd. Also – und das war herrlich – und diese dreieinhalb Minuten, da war ich jung, ganz jung. Und ich spürte meinen lahmen Körper nicht mehr, der sonst zwackt und zwuckt und so – und in dem Moment habe ich gedacht, ich könnte jetzt tanzen. Also so Boogie Woogie oder so was. Was ich real nicht durchhalten würde. Vielleicht 10 Sekunden. Aber da – haha – konnte ich das ganze Nächte durch und da hat mir das Wiederhören dieses schönen Liedes, mit dieser unnachahmlichen Stimme auch eines Toten, der lange nicht mehr lebt, durch das Wunder Konservierung, auch über Zeit triumphierend auf die Weise. Früher war ja alles weg, bis man nicht mehr – bis man dann die Noten erfand und so weiter – nachspielen konnte. Der Interpret war verloren. Wie Mozart gespielt hat, wissen wir nicht. Aber wie Elvis gesungen hat, können wir heute noch nachvollziehen.

24.9

U: Das könnte man sagen, dass es eine solche Revolution, oder Evolution der Aufzeichnungssysteme gibt. Also praktisch die Aufzeichnung der Notenschrift wird immer präziser. Also ich meine, das was ein Lachenmann mittlerweile notiert, ist ein Vielfaches von dem, was in der Gregorianik notiert wurde – da sind Welten dazwischen. Das wird immer präziser.

R: Das stimmt. Er notiert sozusagen viele Vorgehensweisen, die da passieren. Was man alles machen soll. Also nicht nur ... ich meine früher haben sie einfach nur die Noten hingemacht. Also Punkte. Sagen wir mal. Und er, meinst du, er notiert Phrasierungen und was weiß ich alles und so weiter ...

U: Und das Mikrophon – und das, was wir hier gerade machen – ist ja auch eine Art von Festgefrieren der Zeit.

R: So ist es – fasziniert mich übrigens ...

U: Was sich jetzt im Augenblick ereignet, in diese Magnetstreifen zu meißeln.

R: Hat mich von Anfang an fasziniert. Gestern hast du erzählt, dass du schon so als 15-Jähriger da versucht hast, damit zu experimentieren. Ich bekam mit 15 Jahren – mit 14 ein Tonbandgerät geschenkt und das war ein Wunder, das war ein absolutes Wunder. Ich hab das geliebt. Nicht nur Narzissmus.

U: Wie geht es dir denn damit, als professioneller Sprecher, Interpret. Ich meine, wie hast du dich selber genannt.

R: Interpret.

U: Inter ...

R: Pretio inter lineas. Den Wert zwischen den Zeilen.

U: Den Wert zwischen den Zeilen. Das ist ja nun doch etwas, was sozusagen sich im Jenseits des Aufzeichenbaren bewegt, oder?

R: Ja, aber ...

U: Wir haben die Schrift, und aus der Schrift holst du – die Schrift an sich ist ein toter Körper, eine Leiche – und die bist sozusagen der Fledderer, der Alchimist, der aus diesen Leichenteilen den Funken des Lebens herausschlägt.

R: Alchimist ist sehr gut. Jaja, ich versuche den Stein der Weisen zu finden. Stein der Weisen war das alchimistische Prinzip, um Gold herzustellen. Das könnten wir durchaus als Symbol nehmen. Die Reinheit – das reine Gold herauszulesen aus der Banalität eines Gesagten. Und ich behaupte, dass man fast aus allem Niedergelegten Gold schlagen kann. Wenn man diesen Kompass hat des Hörens.

U: Aber das wird dann wieder eigentlich aufgesogen, also dein Odem wird aufgesogen durch so eine Maschine und wird wieder eingemeißelt in eine ...

R: Gemeißelt ja – auf einer höheren Stufe. Einer interpretierten Stufe. Und dann kommen wieder Leute und hören das ...

U: Ist da dann dein Odem drin oder nicht.

R: Ich glaube schon, nicht gänzlich – nicht ...

U: Ist das Mikrophon der Sargnagel des Interpreten.

R: Nein, so weit würde ich nicht gehen. Es gibt eine Restkonstante. Die ist nur im Liveerlebnis zu erleben. Deswegen wird es Konzerte (geben) oder das Theaterspiel immer unersetzbar bleiben – das ist aber nicht dingfest zu machen. Weil du kannst es bis in den feinsten – du kannst es mitfilmen mit allen – mit das und jenes und mit 10 Mikrophonen – es bleibt eine Restkonstante des Augenblicks, da gehört die Luft dazu, das Publikum, wie es sich befindet, das Publikum ist konstitutiv bei der Interpretation. Wenn ich auf die Bühne komme, aufs Podium, gucke ich ins Publikum und weiß sofort, wie der Abend läuft. Das ist definiert. Es gibt Abende, da kannst du dir (den) Wolf sprechen und die Leute sind unbewegt. Und es gibt andere, da lächelst du ins Publikum und du brauchst nichts mehr zu tun. Das geht alles wie alleine. Das sind gschengde Dog, wie der Bayer sagt. Und das ist – das kann ich auch nicht beschreiben, woran das liegt. Niemand wüsste das dingfest zu machen. Aber es geschieht, es ist ein Phänomen, das Liveerleben. Deswegen heißt live eben lebendig. Das ... du bist der Uli, und wenn ich ein Photo von dir mache, ist das Photo zwar sehr stark an dich erinnernd, aber das bist nicht du.

29.1

U: Deswegen ich sage ja, ich meine ja – deswegen greife ich jetzt ...

R: Nicht der Sargnagel – aber es ist ein wichtiger Teil. Es ist schön, dass wir das haben.

U: So - indem wir für das Radio arbeiten, sprechen wir doch in dieses riesen große unendlich weite Nichts hinaus.

R: Stimmt, denke ich oft dran.

U: Das eigentlich etwas Starres ist, ...

R: Es sitzt auf den Wellen, die auch kein Sein haben im eigentlichen Sinn, ist auch kein Körper. Eine Welle ist nicht ein Körper. Das ist das duale Prinzip, das kennst du vom Licht. Das kann man – das kannst du als Korpuskel sehen, atomphysikalisch und du kannst es als Welle sehen. Was ist eine Welle? Niemand – wir kennen sie vom Meer, da sehen wir die Wellen. Aber sie sind ja auch im Äther. Sie brauchen ja nicht mal die Luft. Sie brauchen gar nichts...

U: Ja, was wir da hinausschicken, unsere Radiowellen, das geht hinaus ...

R: ... und am anderen Ende von Deutschland dreht einer am Radio und da kommt deine Stimme heraus.

U: Nicht am anderen Ende von Deutschland.

R: Am anderen Ende von der Welt...

U: Am anderen Ende von der Galaxie sowieso.

R: Ja – das auch – es wird die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehen, sagt Faust. Da hat der noch nichts von Radiowellen gewusst, aber alles was wir sagen, auch im Augenblick jetzt – wird nicht nur konserviert im Band, sondern es schwingt sich in den Himmel und rauscht dann um die Erde rum und was weiß ich alles und irgendwann verzittert es in der Unendlichkeit. Ja das ist jetzt so ein poetisches Bild, was ich jetzt mal verwende.

U: Das heißt, verzittern tut´s ja nicht, es bleibt ja sozusagen.

R: Nein, es verzittert, es wird dünner. Das geht in ein allgemeines Rauschen über. In das Hintergrundrauschen des Kosmos wird es eingehen, in die Urmutter, wenn du so willst.

U: Wie wir auch –

R: Aus Staub bist du genommen. Zu Staub sollst du werden. Um das jetzt mal zu nehmen.

U: Zack Peng.

R: Zack Peng – es dauert eine gewisse Zeit ...

U: Du bist gläubig hast du gesagt, ...

R: Bin gläubig, ja – weil ich vorher von diesem undefinierbaren sprach, das ist das, was wir die Seele meinen. Die Seele ist nicht mit der Psyche identisch. Die Psyche ist an unseren Korpus gebunden. Und wenn du da oben im Hirn ein bisschen drehst, dann verändert sich die Art deiner Rede und deines Verständnisses. Aber deine Seele, die ist unsterblich. Das glaube ich, das kann ich nicht beweisen. Niemand hat jemals die Anima gesehen. Aber sie ist mehr als der Logos, nicht wahr.

U: Ist sie denn auch eindeutig. Ist die Seele etwas unaustauschbares.

R: Mens ist nicht anima. Ja die Seele, ja, bitte, das ist gläubig, also ...

U: Ich frage dich einfach...

R: Ja, der Buddhist würde das anders deuten als der Christ, meinetwegen. Für den Buddhisten gibt es keine eigene Persönlichkeit. Die Persönlichkeit ist aus so genannten Dharmas zusammengesetzt, aus einzelnen Teilen, wie Moleküle, und es gibt die wirkliche Einzigartigkeit nach diesem Glauben nicht. Während unser Ideal ist ja das Individuum. Das Unteilbare.

U: Jedenfalls wir meinen ...

R: Ja, ich bin ein absoluter Westler, wenn du so willst, ich weine mit den Griechen, wenn ich sterben muss und ich vertraue in das Geheimnis meiner Seele, wenn ich an den Tod denke. Aber ich glaube nicht an eine sozusagen Unvergänglichkeit dessen, was ich bin, denn der Ulrich ist mehr als die Seele von dem Ulrich. Da gehört sein Körper genauso dazu. Seine Erfahrung, sein was er im Gehirn gespeichert hat, sein Tun und Lassen. Und das ist was anderes als die Seele. Die Seele beseelt mich. Sie ist ein Teil, aber sie ist nicht identisch mit meiner Individualität. Nach meinem Glauben. Wenn ich verfall, wenn ich sterbe, bin ich verschwunden. Ich glaube also nicht, dass ich da oben irgendwo in einer Art von Jenseits dann vielleicht meinem Vater wieder begegne oder so, das glaube ich nicht. Ich glaube, dass unsere Persönlichkeit - und das hat auch - die hat auch ihre Zeit gehabt. Aber das Geheimnis, der Odem Gottes, wenn du so willst, was den Menschen ausmacht, und was den Anteil haben lässt am Umgreifenden und Unbegreiflichen, das nennen wir – Faust ringt um die richtigen Worte: Nenn es wie du willst, ich habe keinen Namen dafür. Name ist Schall und Rauch. Umnebelnd Himmelsglut, antwortet er dem Gretchen. Die unbedingt einen Begriff haben will. Und er sagt, ich weiß nicht, nenn es wie du willst, aber es gibt offenbar etwas, das wir Gott nennen, das wir das uns Unbegreifliche nennen. Denn kein Naturwissenschaftler kann jemals eine Aussage über das Sein machen. Er kann über die Physis, die Natur viel sagen, über die Zusammengesetztheit, über den Big Bang und so weiter. Aber warum überhaupt etwas ist, und nicht viel mehr nichts ist, diese uralte philosophische Frage...

34.1

U: Da sind sie um keinen Deut weiter als Augustinus...

R: Keinen Deut ...

U: Du kennst dieses wunderschöne Kapitel über die Zeit von Augustinus ...



R: Ja, kenne ich.

U: In den confessiones ...

R: Wir sind auch nicht weiter als ein Platon oder kein Deut...

U: Und das Schöne an diesen Bekenntnissen von Augustinus ist – er macht sich über Seiten Gedanken darüber, was für einen Zeitbegriff man anwenden muss, unvorstellbar natürlich, also zwar auf den Begriff zu bringen, aber unvorstellbar – der Zeitbegriff Gottes vor Beginn der Schöpfung. Also sozusagen eine Zeit bevor Zeit ist. Bevor von Zeit geredet werden kann, denn sagt er, logischer Weise, auf Gott können wir wohl unsere bisher uns bekannten und noch bekannt werdenden, sich erschließenden Begriffe von Zeit, können doch wohl auf Gott nicht Anwendung finden.

R: Nein – ich würde Einstein – ich würde dem zustimmen. Einstein hat gesagt, es ist misslich sich die Zeit vor der Zeit vorzustellen und den Raum vor dem Raum – und die Materie vor der Materie, weil es alles das nicht gibt. Es gibt keinen Raum – also man hat ja früher an den leeren Raum geglaubt, in den sich eine Schöpfung ergießt. Das, wissen wir seit Einstein, stimmt nicht. Es gibt nicht den leeren Raum. Auch der Verzug der Zeit wird erst durch die Materie möglich. Indem etwas geschieht in diesem Raum. Sich verwandelt, sich die Sterne bilden, geschieht etwas, geschieht Zeit. Ja, es gibt ja verschiedene Zeiten, die Zeit hängt von der Geschwindigkeit ab, und all das – das ist Relativitätstheorie, aber damit ist nicht das Metaphysische gemeint, was Augustinus im Blick hat. Denn es muss eine Zeit – in Gänsefüßchen – Zeit geben, denn sonst ist, was wir jetzt Big Bang nennen, woher kommt das. Und das ist im Grunde nichts weiter als die Umschreibung, wie in der Bibel steht: Gott sprach: Es werde Licht. Das ist genau das Gleiche. Das ist der Big Bang. Wumm. Hast du die ... das ist ein Lichtakt, ein gigantischer Lichtakt.

U: Nicht, das ist erstaunlich, dass sich unsere naturwissenschaftlichen Theorien ...

R: Wird immer religiöser...

U: ... von der Schöpfung des Weltalts strukturell doch sehr in den Bahnen von Moses 1 bewegen.

R: Eindeutig, eindeutig, das ist Genesis.

U: Als wenn es da keine Alternative gäbe. Also nichts anderes, was man sich vorstellen könnte.

36.2

R: Und schau mal: Am Anfang war das Wort. Wie es im Johannes-Evangelium steht, das Wort ist ja abstrakt. Das ist ja nicht seiend in dem Sinn. Das ist ja nur eine Struktur oder wenn du so willst ein Programm, oder ein, wie kannst du es nennen, viele moderne Ausdrücke, die es da gibt. Eine Prägung, oder wie auch immer, eine Absicht, eine Idee, fallen mir 1000 Begriffe ein. Und die Alten haben das eben Logos genannt. Und Johannes sagt dann: Und das Wort ward Fleisch. Und das nennt man die Offenbarung. Und aber wie gesagt, da sperrt sich jede Einsicht, wenn er daran kommt, was war in allem Anfang. Das ist – und da würden Zeit und Raum gleichzeitig geboren. Aber woher die geboren sind, das – ich glaube auch nicht, und ich sage, ich glaube, ich glaube nicht, dass wir es je wissen werden. Es sei denn aus dem Menschen entsteht vielleicht der Übermensch. Oder so was. Aber das ist müßig zu spekulieren. Was das wäre. Eine Ameise kann sich den Löwen nicht vorstellen. Und der Löwe nicht den Menschen und der Mensch nicht den Engel.

U: Immerhin wissen wir ungefähr, wann es diesen Anfang gegeben hat, dass es radioaktive Materialien gibt ...

R: Und dann gibt es das Hintergrundrauschen zum Beispiel. Man hat, das gibt es, das kann man messen. Das gibt es seit der Entstehung der Welt vor so und so viel Milliarden Jahren. Lange ist – lange ist es gar nicht mal so sehr lange her. Das kann man berechnen, das sind ungefähr 6 Milliarden<sup>1</sup> – und das sind 6000 Millionen, das kann man überschauen – und da

---

<sup>1</sup> 11 ½ habe ich vor kurzem im Radio gehört.

gibt es seither – das ging ja alles in Sekunden, hat sich das ja entwickelt, (und es ) ist ein Geräusch übrig geblieben und das ist auf den Radioteleskopen zu hören. Das Hinter(grund)geräusch der Schöpfung, wenn du so willst. Ja. Also schon – das ist auch bei aller Bescheidenheit meiner Kenntnis – das wühlt mich schon auf, wenn ich mich damit konfrontiere. Oder wenn ich Bilder sehe von fernen Galaxien, die da so im – was weiß ich, die wahrscheinlich gar nicht mehr da sind. Das hast du zum Beispiel auch, die Konfrontation mit der Zeit, es gibt ein wunderbares Gedicht von Rilke, wo er – Klage heißt das – wo er einen Stern anschaut, und dann denkt, mein Gott, mit höchster Wahrscheinlichkeit leuchtet der über mir, ohne zu sein. Er war<sup>2</sup>.

38.6

U: Wobei die Frage sich stellt, was heißt Gleichzeitigkeit.

R: Es gibt sie ja gar nicht, nach Einstein gibt es sie gar nicht. Da müsstest du dort sein. Aber

...

U: Das hieße, dass es für das gesamte Weltall sozusagen einen Zeitpfeil gäbe, zu dem relativ

...

R: Nehmen wir mal das Licht der Sonne. Das Licht, das jetzt auf meiner Wange leuchtet, ist genau 8 Minuten alt. So lange dauert das, bis es hier ist. Und vom Mond sind's 0,8 Sekunden. Und die nächste Galaxie 4 Jahre. Hahaha – aber das ist schon, bei dem Sonnenstrahl, der ist ja schon spürbar, aber er ist nicht der jetzige Strahl, sondern der Strahl von vor 8 Minuten.

U: Wobei ich mich immer frage, ob denn diese Zeitwahrnehmung – also die sich irgendwie in einem Verhältnis zu unserer Raumwahrnehmung abspielt – was Kant gesagt hat, die Zeit als Produkt der reinen Anschauung. Kant hat der Zeit selbst keine Dimension zugeordnet, sondern nur gesagt sozusagen, sie ist ein Produkt unserer Wahrnehmung. Unserer Anschauung.

R: Unserer Art, wie wir schematisch ...

U: Wahrnehmung oder Anschauung – was ist das dann, Perzeption oder Apperzeption.

R: Wahrnehmung ist Apperzeption.

U: Apperzeption. Also dann ist es ein Produkt unserer Apperzeption.

R: Richtig. Wir verändern, während wir wahrnehmen, verändern wir.

---

<sup>2</sup> KLAGEN

O wie ist alles fern  
und lange vergangen.  
Ich glaube, der Stern,  
von welchem ich Glanz empfangen,  
ist seit Jahrtausenden tot.  
Ich glaube, im Boot,  
das vorüberfuhr,  
hörte ich etwas Banges sagen.  
Im Hause hat eine Uhr  
geschlagen...  
In welchem Haus?...  
Ich möchte aus meinem Herzen hinaus  
unter den großen Himmel treten.  
Ich möchte beten.  
Und einer von allen Sternen  
müßte wirklich noch sein.  
Ich glaube, ich wüßte,  
welcher allein  
gedauert hat, -  
welcher wie eine weiße Stadt  
am Ende des Strahls in den Himmeln steht...

*Aus: Das Buch der Bilder*

U: Also gäbe es uns als Betrachter nicht, also eine ähnliche Einschätzung wie auch der Schönheit gegenüber, was Kant da formuliert hat, also die Schönheit an sich gibt es nicht, sondern es braucht den Betrachtenden. Und genauso gäbe es eine Zeit an sich nicht, sondern es braucht den Erlebenden.

R: Die Schönheit liegt im Auge des Betrachters, hat Goethe das genannt zum Beispiel.

U: Die Dauer muss von uns als denjenigen, der sie erleidet, geschaffen werden. D.h. wir sind eigentlich die Erleidenden unserer eigenen Produkte.

R: So ist es. Deswegen halte ich im übrigen Kant für den Größten aller Philosophen.

U: Das müsste ... mit der Zeit löffeln wir ständig das aus, also die Suppe aus, die wir uns selber einbrocken, weil wir die Produzierenden von Zeit sind.

R: Aber Kant bleibt nicht in seiner Eigenschaft als Grenzzieher stehen. Das macht diesen Mann so faszinierend. Er hat bekanntlich mehrere Kritiken geschrieben. Nicht nur die Kritik der reinen Vernunft, als die Begrenzung der Erkenntnisfähigkeit. Oder die Kritik der Urteilskraft, die sich mit dem Schönen beschäftigt. Sondern er hat auch eine praktische Philosophie geschrieben. Und da hat er gesagt, da hat er so genannte regulative Ideen aufgestellt. Postulate, ohne die ein Mensch nicht menschenwürdig leben könne. Dazu gehört das Postulat der menschlichen Seele. Das Postulat der Freiheit des Willens. Und das Postulat Gottes. Das waren die drei kardinalen regulativen Ideen, ohne die es keine Ethik gibt. Das finde ich faszinierend. Er sagt, ich rede jetzt hier nicht als der Kritiker meines Buches, das ist kein synthetisches Urteil a priori, das ist einfach ein Postulat, was ich an mich als Wahrnehmenden, aber nicht nur Wahrnehmenden, sondern Handelnden (richte) – wäre ich nur ein Wahrnehmender, bräuchte ich dieses Postulat nicht. Da ich aber ein Handelnder und die Welt damit Verändernder und Gestaltender bin, praktisch ein Demiurg, brauche ich bestimmte Unterstellungen, und die setze ich hiermit. Das ist eine Satzung. Sozusagen ein geistiges Gesetz, das er aufgestellt hat. Ich finde das grandios. Weil vorher wurde das ja behauptet mit dem Anspruch der Wahrheit. Sozusagen eine Verkündung: Es ist uns gesagt worden. Also entweder vom Sinai herunter oder so – während Kant löst es aus der Vernunft. Er sagt meine Vernunft gebietet mir ein gläubiger Mensch zu sein. Das ist absolut modern. Ganz modern. Das ist im Grunde das, was der Pabst sagen wollte, mit dieser Predigt. Da mit dieser Vorlesung. Dass der Mensch ein Vernunftförmiger ist – und dass man die Vernunft nicht auf die Müllkippe schmeißen kann. Da sind wir sonst im Mittelalter. Wir müssen das tun. Und die Aufklärung – das ist Kant – der gleichzeitig sie überwunden hat, mit der praktischen Philosophie – macht aber absolut Schluss zum Beispiel mit dem Gottesbeweis. Er sagt, wir werden nie Gott beweisen können. Aber wir können ihn konstatieren. Wir wollen ihn einfach setzen. Das ist eine Machtvollkommenheit des menschlichen Geistes, die ich erschauernd finde. Und grandios. Beweisen sagt er, kann ich gar nichts. Nicht mal, ob diese Katze da drüben sitzt. Ich sehe sie, aber ob sie mich sieht, oder sage ich jetzt mal, wenn eine Katze dich anguckt, wer weiß, wie du aussiehst. Das wirst du nie erfahren. Vielleicht ganz anders. Riesig groß, mit Farben – nicht – Farben gibt's ja auch nicht. Farben sind ja auch subjektiv. Also das – als ich das als junger Philosophiestudent - mich damit beschäftigt habe, da hat es mich wirklich – da hat die Erde gebebt. Da habe ich gedacht, nix gwiss's woß ma net. Vastehst, wie der Bayer sogt. Und du bist verloren, aber gleichzeitig musst du dich an das wenige, was du hast, da musst du dich festhalten. Wie an einer Planke im Ozean.

44.1

U: Das geht ja mit der Zeit uns doch wohl ähnlich ...

R: Ja, wir bewegen uns mitten drin. Denn das sind – Zeit und Raum, das sind Schemata der Wahrnehmung.

U: Die Zeit ja, das sind Schemata, wobei ja ich das mit diesem Produkt der Wahrnehmung irgendwo so recht nicht glauben mag. Also irgendwie ...

R: Du verwendest den Ausdruck glauben – interessant.

U: Irgendwie tickt es mir, als würde es außerhalb von uns ticken. Also als gäbe es etwas, dass Zeit ist außerhalb von mir, was nicht ein Produkt meiner selbst ist.

R: Ja, das sagt dir ...

U: Genauso wie Schönheit ...

R: Ist aber nichts Absolutes. Es gibt – das kannst du aus der Betrachtung des Ethnologischen – es gibt Vorstellungen von Schönheit, die können wir nicht teilen. Ja. Gibt es wirklich, da will ich jetzt nicht ins Detail gehen. Aber jeder, der schon mal irgendwelche fremden Kulturen gesehen hat, fragt sich da auch manchmal – was ist denn da dran schön. Gut, du kannst dich da hinein denken und kannst es lernen. Aber ich empfinde zum Beispiel, wenn ich als ahnungsloser Mensch - sind wir wieder wie bei der Musik vorhin- - wenn ich chinesisch höre, finde ich das nicht schön. Absolut nicht schön. Aber wenn ich vielleicht dann wie Li Tai Peh lesen kann, ja, und so weiter, und die einen Lao Tse wirklich erkennen kann, dann wird sich mir die Schönheit wahrscheinlich erschließen. Aber so sind das Knackgeräusche, die ich nicht schön finde.

U: Ich hatte das fest gemacht, die Frage der Schönheit, an der Entdeckung eines rauschenden Baches ...

R: Zum Beispiel ja ja ...

U: Der einfach vor sich hin rauscht – und dessen Rauschen ich als schön entdeckte.

R: Es gibt Menschen, die sehen ...

U: Und da habe ich – da weigert sich in mir etwas. Natürlich gibt es eine Art von Urteilsbildung des Schönen in mir ...

R: Du meinst, es gibt etwas Absolutes ... es gibt die Schönheit als solche.

U: Ist es so, dass ich diese Schönheit entdecke, dann ist sie ewig da. Der Bach rauscht auch ohne mich. Der braucht mich nicht, um zu sein.

R: Aber die Zeit, da waren wir vorhin schon, vor einer halben Stunde, ich habe an die Relativitätstheorie erinnert, ich meine, solange die Geltung hat, wollen wir sie mal gelten lassen. Dass die Zeit nicht vom Raum, sondern beide von der Entwicklung abhängen. Also von dem, was da geschieht. Es expandiert, es ist nicht unendlich, aber unbegrenzt. Ist auch übrigens etwas, was man sich auf der Zunge zergehen lassen muss. Diese beiden Begriffe. Einstein hat gesagt, sie ist - die Welt ist nicht unendlich, aber sie hat keine Grenze.

U: Ja.

R: Genau. Und dasselbe gilt auch für unser Vorstellungsvermögen.

U: Es gibt eine bestimmte Größe des Universums zu einem angenommenen Zeitpunkt – wenn es denn überhaupt einen Zeitpunkt gäbe, den man für einen – für ein solch gigantisches Gebilde annehmen könnte.

R: Was in der Relativitätstheorie gesagt wird, erleben wir auch in unserer trivialen Welt. Dass zum Beispiel ein Mensch, das ist jetzt ein Gedankenkonstrukt, das hat Einstein verwendet, sich in ein Raumschiff setzte, mit annähernder Lichtgeschwindigkeit flöge er ins Weltall und käme zurück, dann wäre für ihn meinetwegen ein Jahr vergangen, und hier was weiß ich ein paar Jahrhunderte. Das kann man berechnen. Das ist natürlich nicht nachprüfbar, weil diese – es gibt noch kein Raumschiff, das so schnell fliegt. Nach Einstein kann es auch die Lichtgeschwindigkeit nicht erreichen, weil es dann unendlich groß würde. Es würde sich unendlich ausdehnen.

U: Das sind so die anderen Aporien.

47.6

R: Ja, das sind die Aporien des Denkens. Ich wollte noch schnell auf die Trivialität kommen. Das heißt die Abhängigkeit von der Geschwindigkeit, kann man das sagen. Wenn - zwei Menschen bewegen sich seelisch in verschiedener Erregung, werden sie auch den Zeitfluss verschieden erleben. Der eine wird eine Stunde gedehnt empfinden, und der andere als beschleunigt. Unbedingt. Das kennst du. D.h. du – es gibt nicht die absolute Stunde. Vom Gefühl. Du wirst sie immer verschieden erleben. Wenn du auf deine Liebste wartest, dauert es

5 Stunden. Ja. Aber wenn du mit ihr zusammen bist, sind es fünf Minuten. Das ist auch ein schönes Bild: Warten und zusammen sein. Eine dehnt sich ...

U: Es gibt doch auch noch diese Idee, dass der Raum gebeult wäre und sich die Zeit sich da hindurchschlängelt.

R: Da ist auch in der Relativitätstheorie, dass sich Räume beulen können.

U: Dann gibt es diese seltsamen Phänomene ...

R: Durch Anwesenheit von Materie ...

U: ... die dann wieder Einstein auf den Kopf stellen, das ist dieses Phänomen, dass man irgendwie zwei Lichtstrahlen oder irgendwelche solche Photonen ähm masselosen Körper.

Photonen sind solche masselosen Körper –

R: Oder auch nicht ...

U: In entgegengesetzte Richtung losschickt und der eine dieser beiden Körper hat einen Spin so rum und der andere komplementär. Das ist genau anders herum. Und dann hat man folgendes gemacht – wie das vom Aufbau her funktioniert, weiß ich nicht, dass man den einen dieser beiden Körper in seinem Spin, in dieser Drehung, umdreht – und was passiert, ist dass gleichzeitig mit dem Umdrehen des einen der andere sich auch umdreht.

R: Unglaublich.

U: Und zwar dass obwohl sie ...

R: ... es keine Verbindung gibt – wie immer auch geartet.

U: ... nein, sie in doppelter Lichtgeschwindigkeit sich voneinander entfernen. Und das geht nach Einstein schon mal nicht.

R: Nicht – nein. Hast du vollkommen Recht.

U: Aber es geht.

R: Ja, das ist ein Geheimnis.

49.8

R: Das wird sicher gelöst werden, da gibt es viele Geheimnisse, die noch viel schlimmer sind. Aber das ist eine Nach-Einsteinsche Physik, wenn du so willst. Es gab ja auch eine Zeit, da hat man mit Newton alles erklären können. Und der Unterschied war erst die Grenzbetrachtung, die Relativitätstheorie betrachtet ähnlich wie die Differenzialmathematik Grenzwerte. Es genügt – für unser normales Leben genügt Newton vollkommen. Schwerkraft Anziehung und so weiter. Aber erst wenn du - wenn du ins Klitzekleinste gehst. Oder ins Größte oder Kleinste, also grenzwertig bist, dann wirst du – werden die Gesetze sozusagen, ja, sie werden schmiegsam, sie verändern sich. Aber für mich ist das, um noch mal - dann hören wir auf über Physik zu reden, obwohl ich das gerne tue, auch eine der genialsten Erkenntnisse ist das zum verwandelnden Blick im Nachvollzug der kantschen Erkenntnis ist Heisenberg mit seiner so genannten Unbestimmt- oder Unschärferelation. Der sagt, ich kann kein Ding wirklich betrachten in seinem Sein, weil während ich es betrachte, schicke ich Energie auf es und verändere es. Absolut, das müsste mit zwei Nobelpreisen bewertet werden, finde ich. Das ist so tief philosophisch, diese Erkenntnis, das gilt nämlich nicht nur für den Mikrobereich, sondern das gilt für alles. Ich verändere einen Menschen, wenn ich auf ihn wirke. Unbedingt. Ich verändere die Pflanze, wie ich sie gieße, ich welches Licht ich sie stelle. Das heißt – das hat ja Kant gesagt: Ich bin ein Handelnder, ich verwandle andauernd die Welt. Die wäre ohne mich anders. Wie, weiß ich nicht. Aber sie wäre anders. Es gibt eine Welt ohne Uli Aumüller, und die ist ein bisschen anders. Und das ist faszinierend. Das heißt, du bist ein Demiurg, mit einem Teil, der die Welt schafft. Wenn auch im infinitesimalen Bereich.

U: Schaffen wir denn auf etwas zu?

51.9

U: Gibt es die Spirale. Bei Goethe gab es auch eine Spirale. D.h. es ist mit Erschaffung, oder der Schöpfung ist auf jeden Fall ...

R: Du stellst die Frage nach dem Sinn ...

U: Nach der qualitativen Veränderung.

R: ... du stellst die Frage nach dem Sinn. Ist ganz klar. Wo ist der Sinn?

U: Nach der Telemachie<sup>3</sup>, nach der Richtung.

R: Das ist der Begriff, Telemachie oder Entelechie. Ich finde – also Goethe hat ja die – in seinen Urworten orphisch, da kommt im ersten Wort kommt also schon die Entelechie als Gedanke vor, nicht. Und keine Macht und keine Welt zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt<sup>4</sup>. Aber die Urworte orphisch gehen noch weiter. Es kommt dann noch das

---

<sup>3</sup> Telemachie ist der eindeutig falsche Begriff, denn damit wir die Parallelhandlung der Odyssee – eben die Geschichte des Telemach bezeichnet. Was ich in der Tat meine ist entweder die Entelechie oder auf Deutsch: Die Heilsgeschichte.

<sup>4</sup> Urworte, orphisch

DAIMWN, Dämon

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,  
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,  
Bist alsobald und fort und fort gediehen  
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.  
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,  
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;  
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt  
Geprägte Form, die lebend sich entwickel  
TUCH, das Zufällige

Die strenge Grenze doch umgeht gefällig  
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;  
Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig,  
Und handelst wohl so, wie ein anderer handelt:  
Im Leben ists bald hin-, bald widerfällig,  
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.  
Schon hat sich still der Jahre Kreis geründet,  
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.  
ERWS, Liebe  
Die bleibt nicht aus! - Er stürzt vom Himmel nieder,  
Wohin er sich aus alter Öde schwang,  
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder  
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,  
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder:  
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.  
Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,  
Doch widmet sich das edelste dem Einen.

ANAGKH, Nötigung

Da ists denn wieder, wie die Sterne wollten:  
Bedingung und Gesetz; und aller Wille  
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,  
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;  
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,  
Dem harten Muß bequemt sich Will und Grille.  
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren  
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

ELPIS, Hoffnung

Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer  
Höchst widerwärtge Pforte wird entriegelt,  
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!  
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt:  
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer  
Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt,  
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen -  
Ein Flügelschlag - und hinter uns Äonen!

Schicksal. Und der Daimon und der Zufall und es kommen alle – und am Schluss ist es dann Elpis, die Hoffnung – die die höchste Sichtweise (verkörpert), zu der der Mensch fähig ist. D.h. auch wieder, da sind wir wieder bei Kant. Ich wünsche mir so fest, dass mein Leben, mein Denken, Sinnen und Trachten einen Sinn haben möge. Hier in der Welt, in meinem kleinen Bezirk und auch im epochalen und so weiter – möchte ich ihm einen Sinn verleihen. Ich möchte mitwirken. Mitschaffen an diesem Unbegreiflichen, was wir die Welt nennen. Das ist zutiefst menschlich, das glaube ich, wir sind nicht nur da, um zu vegetieren. Sondern wir sind da, um zu schaffen. Also Creator spiritus, das haben wir in uns drin, daran glaube ich. Die Stoiker haben das scintilla genannt, den göttlichen Funken, der in uns wirkt und schafft, das, worüber sich der Teufel in Faust aufregt. Man möchte rasend werden, überall sind Keime – und das und so, das ist das Lebensprinzip, was wir nicht lösen können, indem wir biochemische Prozesse nachvollziehen, oder das 20te Elementarteilchen benennen. Nein. Das entzieht sich, wie bei der Zwiebel. Es gibt keinen Kern. Je tiefer du – am Schluss bist du bei Zuständen der Wahrscheinlichkeit. Aufenthaltswahrscheinlichkeit von Materie. Und das kannst du nicht dingfest machen. Es zerbröselst dir unter den Fingern. Und Gott lacht dazu.  
U: Glücklicher Weise.

R: Ja, lacht dazu. Du nimmst eine Pflanze, wie diese wunderschöne Rose, mit ihrem Duft.  
54,8

U: Das ist die eine Übersetzung des Mythos, dass überhaupt die Schaffung des Weltalls die Übersetzung des Lachens sei. Eine Materialisierung des Lachens<sup>5</sup> - es gibt da diesen Geiger, wenn man Staub auf eine Glasplatte legt, und dann mit einem Geigenbogen an die Kante der Glasplatte streicht, dann materialisieren sich die Schallwellen und man könnte sagen, dass der Geigenbogen, also diese Vibration das göttliche Lachen ist und die Schöpfung - die Schöpfung ist die Materialisierung dieses Lachens.

R: Die alten Griechen haben das berühmte homerische Gelächter gekannt, die sind sozusagen in ihrer Göttlichkeit am göttlichsten, wenn sie da oben sind, beinahe hätte ich Wallhall gesagt, aber das ist eine andere Geschichte, sitzen da oben – und lachen, und das ist ein wunderbares Bild.

U: Jaja...

R: Der lachende Gott, der kreativ ist.

U: Wobei ein großer Unterschied ist schon zwischen dem griechischem Götterhimmel und dem christlichen, den wir haben. Darauf zielten meine Fragen vorhin. Die Griechen haben eine Architektur des Mensch-Gott-Verhältnisses so belassen. Da hat es keine Entwicklung gegeben. Das war eigentlich von seiner Architektur her ein starrer Götterhimmel. Die hatten andauernd ihre Familienquerelen und ...

R: Einspruch euer Ehren! Einspruch ! Stimmt nicht ganz – weil es gibt den Begriff des Halbgottes. Halb Gott – halb Mensch. Es gibt Versetzungen von Menschen in den Götterhimmel. Das gibt es sehr wohl. Ja. Es gibt sozusagen Apotheosen, Vergöttlichungen. Das gibt es sehr wohl. Und da hast du den Keim schon der Durchlässigkeit der zwei Welten. Das ist durchaus drin. Es gibt, was du hast – ich wollte nur sagen, es gibt diese Übergänge. Es gibt sie zum Beispiel deutlich, indem die Griechen sagen, es gibt eine Sehnsucht der Götter sich zu vermischen. Mit den Menschen – denke an Leda und den Schwan – und so weiter – es gibt immer wieder diese Sehnsucht – es gibt die Sehnsucht, Apoll will die danach, die Götter sind nicht zufrieden in ihrer Vollkommenheit.

56,8

U: Auch die Götter wollen Geschlechtsverkehr.

R: Wenn du es so banal ausdrückst, ja. Geschlechtsverkehr ist ein furchtbares Wort. Sagen wir, sie wollen sehnen, sie wollen begehren, denn in ihrer göttlichen Vollkommenheit kann

---

<sup>5</sup> Ich suche nach dem chladnischen Klingen.

allein schon sprachlich dieses Begehren nicht vorkommen, weil das Begehren unterstellt eine Unvollkommenheit ...  
(Akku-Wechsel)

57.2

U: Also wir waren stehen geblieben gerade bei den Göttern und den Menschen

R: Und ich habe gesagt, es gibt eine Sehnsucht der Götter nach Unvollkommenheit, und deswegen sehnen sie sich nach dem Menschen. Weil der Mensch ist ein Werdender. Ein Gott ist ein Seiender. Das ist der Unterschied. Und der Werdende ist unvollkommen. Und der gebiert – und der Gott ist vollendet. In seiner Strahlen-Aura (?)

U: Da sind wir dann genau – wenn du über den körperlichen Verfall reden möchtest<sup>6</sup>, mitten in der christlichen Geschichte. Ein Gott, der sich in den Leib des Menschen verwandelt. In ihn hinein gebiert. Sich wiedergebirt ...

R: Hast du vollkommen recht – wenn das nicht griechisch ist. Die höchste – die gesteigerte Form – Gott wird Mensch und erfährt die schlimmste Form des Menschsein, nämlich das Gehenkt-Werden. Das Getötet-Werden. Das Ermordet-Werden. Crucifixus. Wird ein Mensch, leidet.

U: Kriegt auf brutalste Weise seine Endlichkeit vorgeführt.

R: So ist es.

U: Als Gott.

R: Was für ein Gedanke! Was für ein Gedanke! Und wird damit – und erfüllt sich aber sozusagen, wie es in der Taufe heißt, der Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Er spricht ja über sich, über seine Entäußerung. Ich als Gott vollkommen, ungeschaffen, unwerdend.

Reines Sein – empfinde Wohlgefallen an meiner Vergänglichkeit, an meinem Sterben, an meinem Nicht-Sein. All das Gegenteil des Göttlichen erscheint als Gloriöle – das kann sich nur ein Mensch ausdenken, natürlich.

U: Welche Schere sich da auftut –

R: Wahnsinn! Wahnsinn!

U: Die Schere des sich als sterbend präsentierenden Gottes, der sich noch - sozusagen noch ewiger macht, durch das, was Adorno Einstand der Zeit genannt hätte. Also das Herabkommen der messianischen Zeit in die menschliche Gegenwart. Boah!

R: So ist es.

U: Also eine komplexere Zusammenballung ...

R: Es ist im Übrigen auch ein Sturz der Überzeitlichkeit in die Zeitlichkeit hinein. Gott ist ja aus der Sphäre der Überzeitlichkeit – denn nur die Zeitlichkeit ist mit der Vergänglichkeit in eins gesetzt. Das eine ist werdend und vergehend, das ist Zeit. Aber Sein ist außer der Zeit. Und ich wollte nur sagen, das ist auch eine Entdeckung, dass wenn aus dem Kind der Erwachsene wird, dass er plötzlich eine Verwandlung sieht, an sich auch – oder dass er zum Beispiel zum ersten Mal sieht: Er hat schon viele Blumen welken sehen, aber er ist wohl noch nie so zutiefst ergriffen worden, von der welkenden Blume, weil er sieht sich in der Blume. Er sieht sein künftiges Welken und Vergehen. Und dann bekommt er, wenn er weinend zur Mutter geht, bekommt er den üblichen Trost: Die Blume wird vergehen, aber sie wird eine neue Frucht hervorbringen, sie wird wieder aus sich heraus entstehen, der Same ist gesenkt, wie es schon in der Bibel heißt, sie muss vergehen, um wieder neue Frucht zu bringen. Damit ist an eine Kette der Unvergänglichkeit angeknüpft, aber – das tröstet einen nur eine gewisse Zeit, denn man sagt, es war doch nur diese Blume, die ich geliebt habe. Diese Blume liebe ich doch so. Der kleine Prinz würde gesagt haben, ich habe sie mir gezähmt. Das Tier. Oder wenn der Vogel stirbt. Gut, er hat vielleicht kann man sagen – nur ein Ei gelegt, aber nein. Dieser Vogel, den ich meinetwegen meinen Pipifax nenne, der ist – der ist gestorben, und er macht

---

<sup>6</sup> Bezieht sich auf das kurze Gespräch während des Akkuwechsels



mir auf schmerzhafteste Weise klar, was mich erwartet. Ich bin mit dem – er stirbt für mich vor. Vorweg. Und ich hatte so einen Finken, da war ich so in dem Alter – einen kleinen Sittich, und so was, und als der gestorben war, hab ich das alles empfunden wie – das hat mich geschüttelt, aber nicht nur wegen des Vogels. Sondern es war weit mehr. Das Vogelerlebnis umgriff mich und meinte eigentlich die ganze Welt. Und dann habe ich mir auch gedacht, die Welt ist ohne meinen Vogel nicht mehr die gleiche. Und ich plötzlich sagte, und was wird die Welt sein, wenn ich nicht mehr da bin. Denn es sind ja - unsere Großeltern sind ja nicht mehr da und so weiter ... und dann ist es auch was anderes. Aber gleichzeitig sehen wir, sie besteht ja noch. Aber sie ist nicht mehr die gleiche. Und was wir lieben, ist das So-Sein – nicht nur das Sein. Das So-Sein lieben wir. Eine bestimmte Qualität. Die vielleicht objektiv gesehen nicht schöner, prächtiger ist, als eine andere – aber sie ist meine. Mein Blick hat auf eine Blume – oder auf einen Vogel, meine Sorge um das Tier hat dieses Tier vereinzelt und einzigartig gemacht. Und ist deswegen durch nichts zu ersetzen. Du könntest ja einfach sagen – morgen hast du einen neuen Vogel. Nein, den will ich gar nicht. Das ist Verrat an dem Subjekt meiner Liebe – das sind Erfahrungen, die man da als Erwachender hat – und die sich später verdichten – später kommt dann das Spiegelbild hinzu – du siehst dich im Spiegel – und du siehst winzige Zeichen, die du bei älteren Menschen erschreckt auf der Straße manchmal wahrnimmst, an dir selber, da kerbt sich etwas, eine Linie ein. Hier und hier verändert sich plötzlich eine Farbe und so weiter. Da bildet sich irgendwie eine Verunreinigung – und die Glätte zieht sich zurück. Und dann wird dir irgendwie auch klar, dass, was du an deiner Haut siehst, das ist dein ganzes Dasein, wird schrumpelig. Vergeht. Und das kann einem die Luft wegnehmen. Wenn man das spürt. Und dann gibt es 1000 Tröstereien. Und da komm ich dann wieder, dann sehne ich mich nach dem Schaffen, nach dem ich – der Gott wird zum Menschen, und der Mensch wird aber – vergottet sich, indem er zum Beispiel etwas schafft, von dem er sagt, es wird – nichts, was ich schaffe, das ist ewig, es ist natürlich eine Traumtänzeri, es vergeht auch, wie alles vergeht. Diese Erde wird es eines Tages nicht mehr geben. Sie wird verschwinden. Aber das weisen wir von uns. Goethe hat das noch nicht gewusst. Dass die Erde zum Beispiel eines Tages von der sich blühenden Sonne verschluckt wird ...

U: Der kapitalistische Westen ist zum Beispiel schlicht und ergreifend der Meinung, dass wir uns dem Göttlichen immer weiter ...

R: ... immer weiter nähern.

U: ... immer weiter nähern.

R: Näher, besser, und bequemer.

U: Man muss sich bloß den Aktienkurs anschauen, der geht immer weiter nach oben ...

R: Richtig, eines Tages schweben wir auf der Wolke ...

U: Das ganze Wesen des Geldes ist eigentlich der Leih auf die Zukunft<sup>7</sup> –

R: Das ist unglaublich – das Wachstum ist eigentlich auch auf Ewigkeit gedacht - Unendlichkeit.

U: Genau, was wir jetzt haben, ist der Zukunft geborgt, also eigentlich der Zukunft geklaut. Die Zeit, die wir jetzt verpulvern - es geht nicht nur um Öl, es geht – es geht um Gewinne, die unserer Kindeskinde machen werden, die sind jetzt schon eingetütet in dem Wert des Geldes, und werden verpulvert.

64,5

R: Weißt du, was das Erschreckendste an diesem – an dieser Enqueteuntersuchung *Die Grenzen des Wachstums* – war – was war das Erschreckendste? Der Titel. Gar nicht mal der

---

<sup>7</sup> Schade, eigentlich wollte ich auf die immense Zeitbindung des Geldes kapitalistischer Natur hinaus. Geld verwettet Erträge der Zukunft, die es bereits in der Gegenwart verhandelt. Das heißt mit dem Geld von heute ist die Zukunft schon ausgegeben, bevor sie eintritt – eine Zeitmaschine, die die Zukunft frisst wie der Ottomotor das Benzin.

Inhalt. Denn dass Wachstum und Grenze zusammen gehören, das hat diese Welt sich nicht erlaubt zu denken.

U: Das ist nun mal der Grundagens des christlichen Denkens – das ist die christliche Eschatologie, die auf einen final paradiesischen Zustand hinausläuft, der im Verlauf der Jahrhunderte immer weiter aus den himmlischen Sphären herunter geholt wurde, wie eben Gott sich selber in Jesus herunter geholt hat –

R: Ja, wir machen eine umgekehrte Pyramide –

U: - und stellen das Paradies in die Gegenwart hinein. Das Paradies wird in die Gegenwart hineininkarniert.

R: Stimmt, das ist eigentlich eine gefährliche Vorstellung.

U: Und das parallel – Marxismus und Kapitalismus haben sich da irgendwie nichts gegeben, bzw. sind nur Varianten des gleichen Gedankenstrangs ...

R: Das war Staatskapitalismus gewesen. Du siehst eben mal, es lässt sich erstaunlicher Weise nicht viel verändern. Wenn du siehst, überall gibt es diese Pervertierungen. Gibt es, wenn du die Geschichte betrachtetest, gab's Zeiten, wo – die man –aurea prima sata est aetas<sup>8</sup> – zum Beispiel – der Glaube an ein goldenes Zeitalter – und betrachten wir einige Zeit, da scheint es so zu sein, dass wir sehr nahe dran waren – und dann – zum Beispiel auf anderen Kontinenten, über die wir nicht so viel wissen, Südamerika zum Beispiel, dann fragen sich die Gelehrten, warum hat diese wunderbare Kultur plötzlich ihr Ende gefunden. Binnen von 30 Jahren oder was. Und dann rätselt man und rätselt und irgendwie bekommen sie dann raus, dass sie sich plötzlich gegenseitig massakriert haben und so weiter. Hatten vorher eine wunderbar equilibristische Kultur hervorgebracht, die Sättigung war erreicht, und alles war

---

<sup>8</sup> Zuerst war das goldene Zeitalter.

Frei, ohne Obrigkeit, ohne Gesetz taten alle, was recht war.

Unbekannt waren Furcht und Strafe, und keine erzenen Tafeln gab's mit eingemeißelten drohenden Worten.

Die Menschen duckten sich nicht vor dem Blick eines Richters - es gab keinen!

Und auch ohne das lebten sie sicher.

Die Fichte war noch nicht gefällt von den Bergen ins Meer gesunken, um als Schiff in fremde Länder zu reisen.

Kein anderes Ufer kannten die Menschen noch außer dem eigenen.

Die Städte waren nicht von tiefen Gräben umschlossen, und man kannte nicht Kriegstrompeten, noch Schwerter und Helme.

Ohne Soldaten lebten die Völker sorgenlos und in Ruhe.

Auch die Erde mußte nicht dienen:

Nirgends von Pflug oder Egge verwundet schenkte sie alles von selbst her.

Was da wuchs ohne Anbau, das aß man:

Erdbeern und Kirschen,

Beeren vom Berghang und Früchte von stacheligen Sträuchern.

Immer war Frühling. Der Wind spielte zart mit den Blumen, die aus Samen gewachsen waren, den niemand gesät hat.

Feldfrüchte trug bald der unbeackerte Boden, weiß von den schweren Kornähren glänzten die Fluren.

Ströme von Milch und Nektar flossen,

und von der grünen Eiche tropfte goldener Honig.

Doch als der alte Gott Saturn in die Hölle gestürzt war und Jupiter sich zum Herrn machte, kamen die silbernen Zeiten. ...

erreicht, es gab keine Armut mehr und so weiter, und dennoch vertragen die offenbar - muss das Paradies verlassen werden.

66.6

Ist ja auch so eine Urgeschichte. Dass der Mensch eigentlich erst zum Menschen wird, indem er jenseits von gates of Eden ist. Aber es endet mit einem Fluch. Ich hab immer daran erinnert, die Kirche hat darüber erschreckend wenig gepredigt, der Engel mit dem Flammenschwert entlässt die Kinder sozusagen, Adam und Eva, das Menschengeschlecht, und sagt: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen! Das ist noch harmlos. Und jetzt: Steigerung. Ich will den Acker verfluchen um deinetwillen. Merkwürdig! Muss sich lohnen nachzudenken darüber.

U: Es geht ja noch weiter, es geht ja noch eine Kante schärfer, dann, was gleich als nächstes kommt. Das ist Kain und Abel.

R: Ja, Kain und Abel. Die ersten als Menschen Geborenen bringen sich gleich um.

U: Ja, aber warum?

R: Ja, das weiß ich.

U: Das ist die Kühnheit an der Geschichte. Den Kain lässt er – Kain rackert sich ab wie ein Bekloppter ...

R: Und dem Abel – den – sieht er mit Wohlgefallen an.

U: Ja, warum?

R: Er bevorzugt, schau, das wiederholt sich bei Joseph und seinen Brüdern.

U: Als würde Gott ein Spielchen machen. Mal gucken, was passiert. Jetzt müsste doch der eine sich richtig ärgern ...

R: Der das geschrieben hatte, der hatte Brüder. Denke an John Steinbeck, Jenseits von Eden, die – es ist so, warum liebst du den mehr als den anderen. Gott verhält sich wie ein ungerechter und nicht sehr weiser Vater. Er beschwört – Gott ist im Grunde schuld an der Sache. Wenn er den Abel nicht eindeutig bevorzugt hätte, hätte ihn der Kain nicht erschlagen. Aber um es noch weiter zu gehen. Was macht er mit Kain? Er gibt ihm ein Zeichen, ein so genanntes Kainszeichen. Das ihn einerseits verflucht und andererseits rettet. Du sollst ihn nicht anfassen. Ich habe ihn bestraft, aber ihr Menschen sollt Achtung vor ihm haben. Ein seltsames Doppelbild. Ne. Fluch und Segen in eins gesetzt. In göttlicher Vollkommenheit. Aber du hast Recht. Der Kain rackert sich ab und der andere wird geliebt. Ich habe nun keine Geschwister gehabt, mir sagen alle Geschwister, das wäre normal.

69.0

U: Das ist jetzt ein großer Sprung: Wenn man der Theorie der Neoliberalen folgt, sozusagen, ist das, was da prophezeit wird, ja auch nichts anderes als zu sagen, diese Ungleichheit versuchen wir durch die Mechanismen des Weltmarktes endlich auszugleichen.

R: Ja, das hat der Adam Smith sich so schön gedacht. Hat aber an eines nicht gedacht. Es gibt Einrichtungen, an denen nicht unbedingt etwas zu verdienen ist und die müssen sein, das wäre sozusagen ein kantisches Postulat. Die werden nicht gebraucht, um möglichst viel den Rubel rollen zu lassen. Der Markt kann also viel, sehr viel. Aber nicht alles.

Er ist nicht sozial eingestellt.

U: Es geht ja erst einmal darum, dass alle an der Wohlfahrt teilhaben können. Alle müssen sich zwei Autos kaufen können.

R: Ja, aber was passiert mit den Kranken und Schwachen und den Zurück Gebliebenen, mit dem Dementen, mit dem nicht Ausgestatteten, dem Unvollkommenen. Und so weiter. Es funktioniert, wenn du eine Menschheit postulierst, die ziemlich gleichmäßig ausgestattet ist. Sowohl mit Gaben, als auch mit Fertigkeiten und so weiter, aber sobald da jemand aus dem Raster heraus fällt. Das ist der Darwinismus.

U: Der Neoliberale sagt, dass es ja genau darum geht. Möglichst viele Leute haben möglichst viel Geld, können möglichst viel konsumieren, können möglichst viel produzieren ...

R: Was machen wir mit den anderen? Die können verrecken.

U: Produzieren. Nein, dadurch, dass möglichst viel gekauft, produziert, verkauft, gekauft, ist das Maximum an Geld unter den Leuten,

R: Das ist umgekehrter Marxismus –

U: ... und dadurch kann dann natürlich auch, weil das ja verdient und produziert wird, ....

R: Niemand baut Siechenheime, Krankenhäuser ...

U: Dieser unproduktive Teil der Menschheit, die Fürsorge für den Nächsten, kann man auf dieser Basis bei weitem besser leisten, als wenn vorher eine verordnete Umverteilung stattfindet.

R: Das wird einfach nicht passieren. Schau dir Amerika an.

U: Ich spiele jetzt den advocatus diaboli.

R: Ja, ich weiß. Es funktioniert nicht, weil das soziale Ferment nicht vorkommt. Weil es ist nicht einsehbar – guck, ich habe – als ich vor Jahren in Amerika war, da war ich jung und idealistisch. Und dann habe ich gesagt, wieso habt ihr keine Sozialversicherung, wieso habt ihr keine, wieso werde ich ruiniert, wenn ich ins Krankenhaus muss. Warum, ihr seid doch eine hoch entwickelte Gesellschaft, und so weiter. Ihr könntet euch das doch leisten. Wollt ihr das denn nicht ins Gesetz ... Nein! Sagen sie. Nein! Wir wollen weniger Staat haben. Das ist also wirklich wahr. Der Reagan war da ganz nahe dran an der Stimme des Volkes. Weil unser Glaube – und jetzt bist du wieder im Metaphysischen Bereich. Jeder kann Millionär werden. Also das ist der so genannte - the american dream. Ich brauche nur, wenn ich nur anständig ranklotze und glaube, dass ich bin Amerikaner und deswegen steht mir die Welt offen, verdammte Scheiße, da will ich nicht, dass mir jemand Krücken verschafft. Da werde ich nur müde und bequem und werde nichts erreichen. Da werde ich vielleicht auf Krücken gut laufen können. Aber ich werde nie einen Cadillac fahren. Ich will aber einen Cadillac fahren, also lasst mich mal in Ruhe. Und so sagen viele – die dann irgendwann an der Straße enden, im Dreck.

72.0

U: Statt mir die Zeit zu nehmen, nehme ich die Zeit, um zu arbeiten. Ich nutze sie. Ich arbeite.

R: Vier bis fünf Jobs.

U: Jaja. Und nur Arbeit.

R: Die arbeiten wie die Irren.

U: Auf das Ziel hinaus, dieses unendliche Loch, nicht, Geld zu haben. Geld ist ja genauso infinitesimal wie die Zeit.

R: So ist es. Das ist ...

U: Nur unsere Lebenszeit ist begrenzt.

R: Und was sie vergessen. Die Gesundheit, zum Beispiel. Und die Beziehungsgeflechte sind nicht garantiert. Also, als es die Sippe gab, da war immer jemand da, der für jemand anderen sorgte. Aber die gibt es ja nicht mehr.

U: Es gibt ja diese schöne Geschichte, von Lenz ist die, ne, wo der an dem Fischerhafen einen Fischer sieht, der da zurückkommt irgend wann, früher Morgen, mit 5 Fischen, und die verkauft er, dann sitzt er am Ufer des Hafens, und guckt so vor sich hin oder spielt ein bisschen Scrabble oder was, (und wird vom deutschen Touristen gefragt:) Warum fährst du nicht ein zweites Mal hinaus, du könntest drei mal so viel Fische verkaufen. Sagt der Fischer, was habe ich dann nachher. Dann könntest du dir noch ein zweites Boot kaufen. Ja, was habe ich dann. Naja, dann kannst du Leute für dich arbeiten lassen, und dann kannst du dir ein drittes Boot kaufen und so weiter...

R: Das ist kapitalistische Vermehrung..

U: Und so weiter – und dann irgendwann hast du so viel Geld, dass du dir ein großes Haus kaufen kannst mit einem swimming pool. Was mache ich dann? Ja, dann kannst du dich an den Swimming Pool setzen. Sagt er, na, das tue ich doch jetzt schon. Ha...

R: Wunderbar, die Geschichte kenne ich und ich habe es erlebt. Ich habe - ich habe auf Ischia habe ich so - wie nennt man die, so Bootsfahrer, die einen darüber transportieren an das

andere Ende der Insel. Und da bin ich hingegangen – und da sagt die, nöö, wir fahren jetzt nicht mehr, wir haben heute genug eingenommen. Und ich hatte den großen Schein in der Hand und sie war nicht an dem Schein interessiert. Ich dachte, felix Italia. Ja, also. Das wäre für einen Deutschen undenkbar. Und der würde, wenn er schon völlig kaputt ist, würde er sagen, das nehme ich noch mit. Der andere sagt, nein – der macht ein Schwätzchen mit seinem Kollegen, trinkt seinen Wein und genießt das Leben. Und das heißt, entweder leben um zu arbeiten, oder arbeiten um zu leben. Und das ist eine Grundentscheidung, die halte ich fast für weise. Dieser Fischer, der ist weise, der da geschildert wird. Und der andere ist der Trautänzer der wunderbaren Vermehrung. Ich meine ja auch, das ist ja auch in dem Märchen vom Fischer und seine Frau – die hat es am Schluß bis zum Papst gebracht – und als sie dann Gott werden will, da wird sie wieder an ihren Pisspott verdammt. Ja – und aber – die Zeit ist das einzige, eigentlich das Gut, das ist so unendlich kostbar. Weil ich kann es – wenn ich es vermeintlich fülle, versäume ich oft das Kostbarste. Ich muss es förmlich vergessen. Der wunderbarste – ich bin – die Zeit ist mein wunderbarster Freund, wenn ich sie gar nicht fixiere. Weil sie sich in gewisser Weise aufhebt. Ich dachte gerade an den Fischer oder so. Das sind Momente, wo ich am Strand gesessen bin, und es war aus in dem Moment, wo ich wahrnahm, dass die Sonne gesunken war. Solange ich das Sinken der Sonne nur als Blinken in meinen geschlossenen Augen wahrnahm, und die Wärme auf der Stirne, gab es kein Versinken. Also auch keine Zeit. Aber in dem Moment, wo ich nur eine Sekunde sah, sie geht unter – und da fröstelte mich plötzlich. Nicht wahr – es wurde kühler und der Abend kam – und jetzt geht es ganz schnell. Im Süden sinkt ja die Sonne viel schneller. Wenn sie an dem Punkt – erst gaaanz langsam. Und wuschwuschwusch ist sie weg. Und dann kommt der Mond, und ja – wenn du Glück hast, sitzt du dann mit Leuten beisammen, und da kannst du den Abend noch so ein bisschen verlängern. Aber – der wunderbarste Zustand ist das sich Versenken in diese Zeitlosigkeit, die natürlich ein Traum ist, aber wir sind im Stande es zu tun. Und da darf es uns natürlich nicht im Kopf zwicken, und es darf uns nichts wehtun, wir dürfen keine seelischen Schmerzen haben in dem Moment. Keine Trauer empfinden über Verluste – wir dürfen keine Angst haben vor morgendlichen Taten – und oder davor, dass der Urlaub in zwei Tagen vorbei ist. All das muss hintan treten. Und der Augenblick muss absolut werden. Und das kann er. Der Mensch kann dem Augenblick Dauer verleihen, wie Goethe sagt. Das ist dieses wunderbare – das ist das schönste Erlebnis und das Gegenteil, immer gleich sofort, wie ich es jetzt geschildert habe, so ganz nah, ein Lidschlag. Und ich erschrecke. Und vorher Zeitlosigkeit, ein Lidschlag, ein Frösteln – und das Frösteln ist der Vorbote der Todesstarre. Das ist so. Das ist eine kleine Geschichte des großen Epos Nicht-Sein. Das Nicht-Sein schaut um die Ecke und weht einen an mit dem kühlen Hauch.

77.5

U: Ist es dir gelungen, Freund damit zu werden. Also je näher das kommt, dein eigenes Ende, dein nahendes Ende ... Weil, du hast jetzt ein paar Erfahrungen gemacht, Krankheiten durchlebt, dein Vater ist gestorben, ...

R: Ja, ich weiß – ich habe gesagt, ich bin auf dem Wege. Ich kann da nur mit Petrus sagen: Ich glaube. Hilf meinem Unglauben! Es ist also sozusagen eine Bewegung. Ich würde gerne als getrösteter Mensch von dieser Welt gehen. Aber es ist – es ist noch ein bisschen von der Ideologie in mir drin, die Camus ausgedrückt hat mit den Worten: Mein ganzes Reich ist von dieser Welt, der ich mich nie genug werde annähern können. Das hat mich damals, als ich im Studium das kennen lernte, unheimlich bewegt. Das ist ja genau – er verwendet ja bewusst die Jesusworte: Mein ganzes Reich ist nicht von dieser Welt. Und er sagt, nein, das ist meine Welt. Hier sind meine Reiche. Und ich möchte nur mich noch mehr anschmiegen können. Also dieses Bild des sich an die Erde Schmiegens und sie mit heißen Tränen bedecken wie die Mutter. Ein wunderbares tiefes Bild des – unserer Kindschaft auf Erde. Und getröstet musst du werden, indem du dem – ein Sinnerlebnis hast. Wenn es – jedenfalls für mich – ist das mit einem Sinn (verbunden), den du postuliert hast, und ich bin dem auch verhaftet. Ich möchte

einen kleinen – und wenn er mikroskopisch klein ist, möchte ich ein winziges beigetragen haben. Oder das Gefühl oder das Bewusstsein davon haben, oder sei es auch nur der Glaube daran. Ich hätte es. Aber wenn ich den wirklich habe, dann kann ich sagen, ok. – jetzt ist es gut. Aber es soll noch ein bisschen dauern, weil mein Leben erscheint mir bis dato zu kurz, weil ich – wie es in einem Buch von Miller heißt: Meine Jugend hat spät begonnen. Das stimmt. Ich war lange ein Träumer. Es gab auch immer Traumphasen in meinem Leben so von manchen – da weiß ich gar nicht, was da gewesen ist. Die verschwimmen in der Erinnerung. Die sind nicht da. Und was ich nicht erinnere, ist nicht vorhanden. Und deswegen geht mir da einige ab. Dann habe ich, glaube – ich bedaure nicht Handlungen, sondern Nicht-Handlungen bedaure ich. Es gibt so einige Nicht-Handlungen – und die Untugend der Feigheit, die ich mir vorwerfe, und die in mir brennt – und die möchte ich gerne ausgleichen. Kompensieren durch Leistung. Aber nicht um Geld dafür zu kriegen...

80.0

U: Dann wirst du manchmal in der Zeit zurück fahren wollen ...

R: Ja, unbedingt, unbedingt.

U: Wie ein Raumschiff durch ein Wurmloch.

R: Das Triviale – trivium kommt von Dreiweg, also die Kreuzung. Daher kommt der Begriff Trivial. Wo wir immer wieder dran sind. Und es gibt immer wieder Kreuzwege, wo du sehr wohl hättest nach rechts oder nach links gehen können. Ich glaube nicht an die totale Bestimmtheit, das glaube ich nicht, die einen genau vorrechnet, nein nein. Das sind lauter so Ecken. Gut, du hast nicht die totale Auswahl unter dreitausend Möglichkeiten. Aber so zwei bis drei oft. Wenn ich da was draus gemacht hätte, oder da nicht ängstlich gewesen wäre, und lieber nicht zurückgezuckt hätte, ja, ich hatte mal ein Angebot zum Beispiel in Amerika damals zu unterrichten. Ich hatte da ein Curriculum – da war jemand an der Schauspielschule, und der sagte, der findet das ganz toll, was ich da ... und später hat es jemand anderer gemacht. Das ist sogar in die Psychologie eingegangen – bloß ich habe es allein erfunden. Die Idee des so genannten katatymen Bildes. Das habe ich entwickelt, vor 30 Jahren oder so. Ja, und das habe vor ...

U: Was sind katatyme Bilder.

R: Ja, dass in seinem Inneren eine bestimmte Vorstellung und eine Szenerie aufbauen und dich in die hineinversetzen und mit der sozusagen – ist ein bisschen, hat – kommt von der Gestalttheorie her – und dich hineinversetzen in die – ich habe immer gesagt, stellt euch vor, der Vorhang geht auf und es ist der Beginn des zweiten Aktes. Und ihr müsst jetzt so auftreten, dass das Publikum den ersten Akt schon miterlebt. Das geht. Nicht total. Aber es ist weitgehend übertragbar. Oder ich habe gesagt, macht bestimmte Gesichtsveränderungen, dass das Publikum genau weiß, wie eurer Seelenzustand ist – und es ist mir fast immer gelungen. Durch Einrede, durch Suggestion. Gut – und damals war mein Englisch, es ist heute noch leider so rudimentär, dass ich zwar mit dir flirten könnte (Corinna) und essen und trinken und über die Tagespolitik reden könnte, aber nicht auf dem Niveau, wie wir gerade im Begriff sind es zu tun. Das hat mein Englisch nie geleistet, das kann ich nicht. Das konnte ich mal auf Französisch, aber das ist auch schon längst wieder vorbei. Die wirkliche Sprache, in der ich annähernd vollkommen bin, das ist das Deutsche. Es ist auch so, wenn du eine Sache pflegst, ganz intensiv, mit voller Hingabe, das ist so ähnlich, wie das Bild mit dem Vogel, der unaustauschbar ist, ich habe das von anderen Dichtern gehört und gelesen, sie werden – sie haben ein tiefes Misstrauen einer fremden Sprache gegenüber. Weil sie wissen, wie teuer erkaufte das zu Hause sein in dieser einen Sprache war.

82.9

U: Das heißt aber auch, dass du an diesem Zeitpunkt keine Wahl hattest ... der Sprache wegen.

R: Aber ich hätte Vertrauen haben müssen in meine Phantasie. Ich war ja jung, ich war ja Anfang 20 – ich hätte sagen müssen, ein so ein helles Köpfchen wie du bist, lernst schnell. Ich

konnte in einem Tag ein Buch lesen – und behalten. Und Gott, da wirst du am Anfang ein bissl rumstümpern. Und das tun die Amis ja auch, die kommen hier hin und reden ein Zeug durcheinander, dass es einen graut. Aber das ist ihnen völlig egal. Oder auch die Engländer, ohne mit der Wimper zu zucken. Reden die einen pigeon-english oder was, und dieses – ich hatte einen viel zu hohen Anspruch an mich selber. Das haben die alle gar nicht verstanden da unten. In Kalifornien. Und dachten Mensch, du bist doch ganz - du machst das doch ganz nett. Ich dachte, wenn ihr wüsstest. Ich stümpere. Ich rede grauenhaftes Zeug vor mich hin – aber ich hätte sagen müssen, gut. In einem Jahr beherrscht du das. Mit Sicherheit hätte ich das auch getan. Aber ich hätte das in Kauf nehmen müssen, ich hätte mutiger sein müssen. Also ist der Vorwurf, den ich mir mache: Ich war feige. Ich wollte immer gleich geachtet sein, und möglichst perfekt und das ist natürlich Blödsinn. Man muss auch Unvollkommenheiten ertragen. Und Tapsigkeit und so. Das habe ich mir nicht gegönnt. Und das war ein Fehler. Und in meinem Leben kommt das ein paar Mal vor. Dass ich denke, ich traue mich nicht. Ich bin ängstlich. Und das das – man sollte Mut haben. Etwas riskieren.

C: ...

R: Ja, das Kühne – Kühnheit und Tapferkeit sind hohe Tugenden. Nicht Tollkühnheit – Kühnheit.

U: Was wieder so ein Moment in sich birgt, dass du in der Zeit geborgen bist. Das heißt, du kannst dich herausstürzen, so weit du willst, du bist in ihr geborgen. Du kannst da gar nicht durchfallen, durch die Zeit. Also eigentlich kannst du kühn sein, wie du willst,

R: Ja ja ...

U: Muss ja jetzt nicht der finale Heldenmut sein ... sondern ...

R: Ich glaube, dass unsere – wie wir in der Zeit sind, dass wir das schon verschiedenartig gestalten können. Uns zugemessen ist eine bestimmte Zeit, die sich nicht unbedingt in Minuten und Stunden misst – aber so eine bestimmte Art von Raum-Zeit-Kontinuum, wie ich das immer sehe – habe ich da – das ist wieder ein reines Gefühl, was ich habe. Dass ich ein Maß erfülle. Aber ich kann bremsen und ich kann beschleunigen. Wie im Auto. Ja. Also, wie ich die Straße runterfahre ist meine Sache. Aber es ist die Straße.

U: Das haben wir schon vorhin berührt die Frage, die Frage der Prädestination – ins kosmologische gewendet nennt man das die negative Vakuumtheorie. Es gibt eines dieser Ideen, warum ist das Weltall entstanden, und da heißt es, es gibt ein ursprüngliches reines Nichts, und dieses Nichts spaltet sich auf – Warum? - in zwei Paralleluniversen sozusagen, das eine aus der Zukunft in die Gegenwart kommend – und das andere von der Gegenwart in die Zukunft gehend.

R: Da lohnt sich gar nicht weiter darüber nachzudenken, weil das Nichts entzieht schon unseren – ich habe mich schließlich mal mit den philosophischen Dingen beschäftigt. Das Nichts ist – das Nichts nichtet zwar – und das können wir hinschreiben, aber es ist damit nicht viel gesagt. Der Heidegger hat sich seinen immens klugen Kopf über dieses Ding ausgelassen und trotzdem stand er immer wieder da wie der Faust vor dem Erdgeist, der ihm sagt: Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir. Und da wird Faust fast wütend und und sagt: Was, ich Ebenbild der Gottheit – und nicht einmal dir. Ist er zerschmettert – und dann wird er sich umbringen. Typisch feige. Statt zu sagen, ich bin vielleicht nicht so dolle, aber versuch´s mal so. Da hast du den – dem bin ich sehr verwandt. Ich bin auch so. Ich wollte auch immer gleich ganz groß – Und dieser Hochmut der durchzieht zum Beispiel – ich war ein großer Verehrer von Heidegger, muss ich dazu sagen, das ist einer meiner großen Lichter – aber letzten Endes am Schluss habe ich ihn als hochmütig empfunden. Es fehlt ihm jegliche Demut. Die ich bei anderen Geistern gefunden habe.

87.2

U: Obwohl er stets davon geredet hat.

R: Ja, andauernd, der hat sich auch so benommen und hat so ausgesehen, aber er war zutiefst hochmütig. Zutiefst.

U: Zutiefst hochmütig.

R: Das ist ein Paradoxon. Zutiefst hochmütig. Ja, das heißt bis in den Grund wollte ich da sagen. Hochmut, das heißt diese Nase nach oben, ja – also ich will dir sagen, eines unserer absolut klügsten Köpfe, der philosophische Physiker Carl-Friedrich von Weizsäcker, dessen Gesamtwerk ich den Vorzug ich gehabt habe, mir kenntlich zu machen. Der ist vor dem Heidegger in die Knie gegangen. Die haben mal so ein Symposium gemacht mit den klügsten Physikern und Mathematikern – und der Heidegger hat das geleitet, und der sagte, der Heidegger wusste immer alles besser als wir. Aber der war einfach nur – der war – ich sage, nee. Er war der Sprachmagier. Dem ihr unterlegen wart. Es ist seine Sprachmächtigkeit, die euch in die Knie zwingt. Deswegen habe ich meinen Vortrag über Luther genannt: Sprachmacht und Magie des Dr. Martin Luther. Es ist etwas Magisches. Im Anfang war das Wort. Also ich glaube, das ist im Grunde der Begriff des Zaubers. Zauber wird ja durch einen Spruch ausgedrückt. Da kondensiert sich – das ist die höchste Form der Kondensierung unseres Verstandes – oder unserer Kenntnis. Oder indem wir ein Wort finden, das kannst du dann Simsalabim nennen, das ist ganz egal, aber es - wenn es nicht – das ist wenn ...

88.9

U: Das Wort ist die große Zeitemissionsmaschine sozusagen.

R: Ja, das ist es ...

U: Das war der Ursprung, dass ich überhaupt auf das Thema kam, habe ich noch gar nicht erzählt. Das war, dass ich behauptete, mit Perotin und der Uhr – also ungefähr zur gleichen Zeit um 1200 ist die Uhr erfunden worden – also die mechanische Uhr. Vorgeschichte ist die Erfindung des Mühlwerks.

R: Das Räderwerk.

U: Genau – die Vorgeschichte der Erfindung des Mühlwerks war einfach eine große Hungerkrise. Wo man angefangen hat, von Weizenanbau auf Roggenanbau umzustellen. Und zwar deshalb, weil der Weizen schneller verschimmelt, der Roggen ist haltbarer, und verschimmelt glaube ich überhaupt nicht. Oder jedenfalls ist er leichter zu konservieren über den Winter über. Aber er hat den Nachteil, er muss mit großer mechanischer Kraft gemahlen werden. Und um diese Kraft aufzubringen, ...

R: Braucht es Wasserkraft. Hohe Energie...

U: Wind, Wasserkraft – auf diese Weise braucht man diese Differenziale, oder diese Umsetzungen, die Übersetzungen – und diese Übersetzungen wiederum waren die Vorläufer zu der Erfindung der Uhr.

R: Einen Verlauf zu transformieren. Die Uhr tut das dann auf die feinste Weise.

U: Die Unruhe musste nur darüber hinaus erfunden werden.

R: Die Unruhe ist die Seele sozusagen – des Menschen.

U: Die Unruhe war die kleine Zusatzerfindung, die außerdem ...

R: Kennst du das Lied von Loewe?

U: Die Unruhe hat der Mensch gemacht .. und jetzt habe ich gesagt, mit Perotin habe die Zeit angefangen zu ticken. Sie sei eine andere geworden.

R: Hochinteressant ja..

U: Das hat jetzt sehr viel damit zu tun, was du gesagt hast, Sprache als das Beschwörungsmedium der Zeit – oder der Produktionsort der Zeit. Die Musik vor Perotin ist eine, die sich an dem Fluss der Sprache orientiert. Das heißt, was ihren Rhythmus anbelangt, was ihre Zeitgestaltung anbelangt, an der Bewegung der Sprachrhythmen gebunden. Und wie du weißt, sprechen wir eigentlich, was den Rhythmus anbelangt, eigentlich relativ chaotisch. Das ist ein Gemisch aus Silben-Phrasenlänge, Atemlänge ...

R: Weil enorm viel beabsichtigt ist damit. Wenn wir nur singen müssen, um jemand in den Schlaf zu singen, dann könnten wir uns rein rhythmisch verhalten. Aber meist wollen wir ja Informationen rüber bringen, und das macht die Sache chaotisch.



U: Das ist ein - im Prinzip ein chaotisches Gewusel, das wir auf wundersame Weise durchblicken und als etwas relativ Regelmäßiges wahrnehmen ...

R: Ich bete es an!

U: Obwohl es das nicht ist.

R: Ich bete es an!

91.7

U: Weil auf so vielen Ebenen gleichzeitig etwas passiert. Und das ist in der gregorianischen Musik ja alles drin. Dieses Chaos ...

R: Das ist dir im Übrigen auch sehr schön gelungen in den Film – auch die optische Visualisierung – das ist jetzt doppelt gemoppelt. Vor allem ich habe diese Blicke dadurch – wenn du da so Fahrten machst, und dann kommt diese Uhr dazwischen. Und so – und die Musik – es geht – es bleibt zurück, ich kann nicht alles erinnern, aber der Sog der Vollzug – also Rhythmus, dass ein Fluss durchgeht, der in der Musik und in den Bildern dargestellt wird.

U: Wobei diese Musik, eben die von Perotin, ja die Sprache schon als erstes destruiert. Der Erfindung der Uhr – noch bevor sie erfunden wird, also Perotin ging ja dem etwas voran. Also der liefert das Uhrenzeitmodell, dieses Ticken, das erfindet er in der Musik zuerst. Das wird dann in der Erfindung der Uhr ...

R: Denke an den Begriff des Taktes...

U: ... übernommen. Wo Perotin als erstes angreift, was er als erstes opfert, ist die Sprache. Das heißt, es wird nicht mehr ein Text gesungen, sondern es wird nur noch eine Silbe gesungen, ein I zum Beispiel, und der Beginn des Chorals – viderunt omnes – dieses großen vierstimmigen Chorals – da singen die eineinhalb Minuten lang nur I – das viiiiderunt omnes – das wird eineinhalb Minuten –

R: So gedehnt ...

U: ... gedehnt – das heißt, es bleibt die Sprache nicht mehr übrig, sie ist auf einem Prokrustesbett dieser Zeitorganisation geopfert. Und was du hörst, sind übereinander geschichtete Zeitmodule, die sequenziell hintereinander gelegt sind.

R: Das klingt eigentlich sehr modern.

U: Zeit wird zerschnitten.

R: Da braucht man heute Computer dazu, um so was zu machen. Also um so was zu konstruieren.

U: Ja, es ist vom Gedanken her – ich habe es immer verglichen mit Legobausteinen, den Text hast du ja selber gesprochen damals. Den Text mit den Legobausteinen, resp. eben mit diesen kleinen Steinchen, aus denen man die Kathedralen gebaut hat. Auch nur vier oder fünf Größen.

94.2

R: Übrigens noch kurz – Stichwort, muss ich noch einwerfen. Kathedrale – ich hab zum Beispiel als Kind, also stand ich vor der großen wundervollen Kathedrale, einer der schönsten, die es gibt, in Straßburg. Die auch bei Goethe eine große Rolle spielt. Und dann habe ich mir gedacht, mein Gott, wie ist das möglich, ein Baumeister zu sein, in dem Fall hat man sogar den Namen, der hieß von Steinbach. Und eine Zeichnung zu machen, und du weißt, du wirst sie nie sehen. Ja, ich bin ein Baumeister. Baumeister. Ich konstruiere ein Bauwerk, dessen Spitze wirklich fast in den Himmel reicht, wenn du die Stadt siehst, die ist so – und der Turm ist so – und ich konstruiere das und es hält das Ganze, fast verglichen mit dem Kosmischen. Und dauert 250 Jahre – ist doch unglaublich. Dieses Vertrauen, dass die Zeit schon sein wird, um es – dass die Vollendung – beim Kölner Dom haben sie sich ja geschnitten, da hat's ja noch mal 500 Jahre gedauert, bis es so weit wurde.

U: Ja, aber es haben genügend Baumeister ihre Kathedralen fertig gebaut gesehen. Also wenn da nichts dazwischen kam, die Stadt nicht pleite wurde, kein Krieg ausbrach ... keine Seuche ausbrach...

R: Aber viele haben es ...

U: Und so weiter...

R: Aber nicht gerade so eine ganz große ...

U: So innerhalb von 20 Jahren ging das ...

R: Das müsstest du mir zeigen. Welche hat 20 Jahre gedauert... Welche.

U: Von Laon.

R: Von Laon – die kenne ich nicht.

U: 20 Jahre.

R: Gut – also die ich kenne, haben mindestens 100 Jahre gedauert. Du frierst – du musst dich wärmer anziehen. Kindchen. Du wirst dir plötzlich einen Katharrh holen. Nein, also gut – ok. Die Kathedrale ist auch ein Zeit und Raum-Erlebnis, zum Beispiel wenn du den Gesang hörst, das war für mich auch ein sehr großes – ich hab mal eine Messe in Notre Dame erlebt. Da war ich so 16 ...

U: In Paris meinst du ...

R: Ja, Notre Dame de Paris. Hat mich unheimlich geprägt – und wie da der Klang wanderte. Durch den Raum – und sich diesen Raum anschaute förmlich. Also es war so, als ob der Klang so durch den Raum geht, und da hoch schaut irgend wie – und dann irgend wie – und dann mit dem Licht sich vermählt, das durch diese wunderbaren Fenster herein kam. Ein traumhafter – wie eine Hochzeit habe ich das empfunden. Das Licht, das vom Himmel kommt, die Musik, die von unten kommt. Und die Heimstatt – die Kathedrale – ein Kunstwerk sonder gleichen. Und dann das Wort, das noch dazwischen kam wie eine Art Richtschnur. Ein Geleit. Die Abfolge der Messe – bis dann am Schluss: Ite missa est. Oh, unglaublich, da wollte ich sofort zum Katholizismus übertreten, weil das fand ich einfach so was von sinnlich. Ha. Ja – wie gesagt, diese Einheit Bildender Kunst von Musik von Dichtung von Poesie und von Glauben, der das Ganze zusammenhält. Das ist höchstes Menschentum, was darin seinen Ausdruck gefunden hat und in den gotischen Kathedralen sich bis zu einer Schwindel erregenden Vollkommenheit geführt hat. Die ja bis heute noch nicht gänzlich ausgedeutet ist. Die ganzen, das Wissen, woher manches kommt. Zum Beispiel Akustik. Wir haben gestern darüber gesprochen, mein Erlebnis, was ich in diesem Schloss hatte. Nicht wahr. Es ist für einen sprechenden Menschen, einen Sprachkünstler, wie ich bin, also geradezu berückend, wenn Stimme und Raum sich so schnell vermählen. Das ist gigantisch. Das ist ein Liebeserlebnis. Grandios. Ich wollte gar nicht mehr herausgehen. Ich wollte sagen, ihr könnt ruhig nach Hause gehen, ich bleibe hier noch ein bissl. Und ähm – also wenn ich irgendwas Besonderes aufzunehmen hätte, würde ich nach Freiburg fahren, und das dort aufnehmen. Wobei es noch nicht gesagt ist, ob dann die Maschine das zurückbringt, was dieses Raumerlebnis. Das weiß ich nicht. Da müsste ich Fachleute fragen – ich bin kein Tontechniker, aber das wird ja immer besser – ich meine, wenn du Caruso hörst, klingt blechern. Und heute kann man eine menschliche Stimme voix humain – schon ganz toll, aber auch noch vollkommen, aufnehmen. Es gibt noch ...

U: Es wird nicht an das heranreichen, was du an das Besondere empfunden hast.

96.5

R: Da möchte ich dich mal fragen –

U: Resonanz, es geht um die Resonanz.

R: Ist da was dran. Es gibt ja freaks der analogen Aufzeichnung. Die sagen, dass die digitale – dass die ein Defizit hätte. Ich verstehe zu wenig davon. Und verstehe auch zu wenig von Musik, um das wirklich zu – also es will mir in der Sprache manchmal so scheinen. Aber wahrscheinlich sind das dann Nebengeräusche, die in der digitalen Übertragung ausgeblendet sind, nicht mehr da sind. Vielleicht ist es das, es ist nicht die Übertragung, 1 zu 1 – sondern im Analogen kommt da noch manches andere an Rumpelgeräuschen oder was weiß ich, mit – die unsere – ich bin geprägt von der Schallplatte. Das war mein Urerlebnis, bin sehr spät zur

CD, habe ja erst vor kurzem ein CD-Player – ich hab das eigentlich abgelehnt, mir war das zu technisch. Heute möchte ich nicht mehr darauf verzichten.